

Inhalt

- 4 **Armin Steigenberger** *Die Leinwand.* Von Benjamin Stein. Verlag C.H. Beck, München 2010. 416 Seiten.
- 5 **Roland H. Wiegenstein** *Wiedergeboren. Tagebücher 1947-1963.* Von Susan Sontag. Carl Hanser Verlag, München 2010. 381 Seiten.
- 6 **Thomas Hummitzsch** *Erotische Comics. Das Beste aus zwei Jahrhunderten.* Von Tim Pilcher. Mit 400 farbigen Abbildungen. Knesebeck-Verlag, München 2010. 192 Seiten.
- 7 **Daniela Langer** *Kokoschkins Reise.* Von Hans Joachim Schädlich. Rowohlt Verlag, Reinbek 2010. 192 Seiten€
- 8 **Peter Schulz** *Ankunft im Alltag.* Von Brigitte Reimann. Aufbau Verlag, Berlin 2010. 260 Seiten€
- 9 **Daniel Mögliche** Interview: „Im Dienst der Ästhetik“. Ein Gespräch mit den Berliner Literaturveranstaltern Moritz Malsch und Tom Bresemann
- 11 **Tobias Roth** *Frenetische Stille.* Von Ron Winkler. Gedichte. Berlin Verlag, Berlin 2010. 92 Seiten.
Einmal eins ist eins, steck dein Ding in meins. Von Andreas Fischer u.a. (Hg.). Volkserotische Lyrik. Walde+Graf, Zürich 2010. 260 Seiten.
Offene Unruhe. Von Michael Lentz. 100 Liebesgedichte. S. Fischer Verlag, Frankfurt Main 2010. 167 Seiten.
- 12 **Martin Spieß** *Retro.* Von Olivier Bouillère. Matthes & Seitz, Berlin 2010. 191 Seiten.
- Kristoffer Cornils** *Das heroische Leben des Evgenij Sokolov.* Von Serge Gainsbourg. Übersetzt von Hartmut Zahn. Blumenbar Verlag, Berlin 2010. 64 Seiten,
- Carolin Beutel** *Das Fenster.* Von Richard Obermayr. Jung und Jung, Salzburg 2010. 267 Seiten.
- 13–15 Literaturkalender für Deutschland

IMPRESSUM:

Die Berliner Literaturkritik (ISSN 1613-6292), Jahrgang VII, Nr. 2 (Sommer 2010).

Die Berliner Literaturkritik erscheint vierteljährlich: Frühjahr (Ausgabe für Mrz/Apr/Mai): erscheint Anfang März; Sommer (Ausgabe für Jun/Jul/Aug/Sept): erscheint Anfang Juni; Herbst (Ausgabe für Okt/Nov): erscheint Anfang Oktober; Winter (Ausgabe für Dez/Jan/Feb): erscheint Anfang Dezember. Die Hefte werden gratis an Buchhandlungen, Bibliotheken und andere Kulturinstitutionen zur Auslage verteilt. Teilen Sie uns bitte per E-Post (blk[at]berlinerliteraturkritik.de) mit, wenn Sie in den Verteilerkreis aufgenommen werden möchten und mindestens 200 Exemplare verteilen können.

Redaktion: Martin Schrader (Ltg., v.i.S.d.P.), Daniel Mögliche, Linde Kumke. Redaktionelle Mitarbeit: Marion Schrader, Peter Schulz, Monika Thees. Redaktionsassistentz: Josephine Bilk, Annabell Gutzmer, Tonka Rohnstock. Zeichnungen: Bernd Zeller. Herstellung & Gestaltung: Martin & Marion Schrader.

Telefon (Redaktion & Anzeigen): ++49 (0)30 804 96 201.

Leserbriefe per E-Post: blk[at]berlinerliteraturkritik.de. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe unter Umständen gekürzt zu veröffentlichen. Wir veröffentlichen Leserpost auf unseren Internetseiten, nicht im Heft. Bitte teilen Sie uns mit, falls Sie mit einer gekürzten Veröffentlichung Ihres Leserbriefes nicht einverstanden sind.

An allen Inhalten in der Berliner Literaturkritik hält die Redaktion die Verwertungsrechte. Die Nutzung der Inhalte darf nur zum privaten Gebrauch erfolgen. Nachdruck und andere Nutzung von Texten, Zeichnungen und Fotos (auch von Details und Auszügen) nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktionsleitung. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die Richtigkeit der Angaben in Texten namentlich gekennzeichnete Autorinnen und Autoren. Diese vertreten ihre eigenen Meinungen, nicht die der Redaktion der Berliner Literaturkritik. Die Redaktion übernimmt auch keine Haftung für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Zeichnungen und anderes. Redaktionsanschrift: Am Sandwerder 1, 14109 Berlin; Tel.: ++49 (0)30 804 96 201. Fax: ++49 (0)30 804 96 203. E-Postfach: blk[at]berlinerliteraturkritik.de.

Internet: www.berlinerliteraturkritik.de.

Bildnachweis:

Foto/Zeichnung S. 4 (Cartoon von Bill Ward): © Mit frdl. Gen. v. Tim Pilcher / Knesebeck Vlg.

Foto S. 8 (Brigitte Reimann): © Lydia Goguel.



Café im
Literaturhaus GmbH

WINTERGARTEN

Fasanenstraße 23

10719 Berlin

Telefon (030) 882 54 14

geöffnet von: 9.30-1.00



Ein Vexierbild des Erinnerns

BENJAMIN STEIN: Die Leinwand. Verlag C.H. Beck, München 2010. 416 Seiten, 19,95 €

Von ARMIN STEIGENBERGER

Vorab sei gesagt: Dieses Buch ist es unbedingt wert, gelesen zu werden. Wer ein Buch lesen will, das ihn tagelang in Atem hält und dessen extrem verzweigter Irrgarten an Handlungssträngen ihn beschäftigt, selbst wenn er den Text einmal nicht zur Hand hat, ist bei Benjamin Steins Roman „Die Leinwand“ genau richtig.

Rein formal ist dieser Text sehr ungewöhnlich konstruiert: Das Buch ist von zwei Seiten lesbar, hat also kein Hinten und kein Vorne; hinter jedem Buchdeckel entspinnt sich eine Geschichte. Ein Buch mit zwei Ich-Erzählern: Amnon Zichroni und Jan Wechsler. Zwei Protagonisten, die zunächst einmal überhaupt nichts miteinander zu tun haben. In beiden Romanteilen tauchen bald rätselhafte Details und verblüffende Parallelen auf. Binnen kurzem kommt es in beider Leben zu Komplikationen, die schließlich in immer absurdere Verwicklungen münden. Das Leben beider Protagonisten gerät sehr bald aus den Fugen, das Geschehen verdichtet sich weiter und gewinnt an Fahrt. Ein Buch mit zwei separaten Lebensbeschreibungen, die zu ihrem Ende hin aufeinanderprallen. Ein Buch, das von Anfang an aufwartet mit immer neuen und schier unglaublichen Wendungen. Ein Buch, das garantiert nicht langweilig wird.

Beide Anfänge sind auf dem Schutzumschlag in großen Lettern abgedruckt, was die Frage, womit man beginnen soll, umso schwieriger macht. So lässt sich also schon einmal ein Blick wagen und mit dem Part beginnen, der einem spontan mehr liegt.

Jan Wechsler, geboren in Ost-Berlin und wohnhaft in München, bekommt einen Pilotenkoffer zugestellt, der ihm angeblich bei einer Israelreise verlorenging. Der Koffer gehört ihm nicht, das Namensschild aber trägt seinen Namen und ist handschriftlich von ihm selbst ausgefüllt. Neben rätselhaften Objekten wie weißen Baumwollhandschuhen und einem großen Halbedelstein ist auch Oscar Wildes Buch „Das Bildnis des Dorian Gray“ in dem Koffer. Allerdings ist es nicht seine eigene Ausgabe – diese steht bei Wechslers Frau im Schrank. Eine Verwechslung also?

Bald stellt sich auch heraus, dass es einen zweiten Jan Wechsler gibt, der – wie er selbst – Verlagsinhaber und Autor ist und das Buch „Maskeraden“ verfasst hat: Auch dieses Buch ist im Pilotenkoffer. All das ließe sich erklären, bis Wechslers Tochter auf einem Zeitungsfoto,

das sich im Koffer befand, ihren Vater zu erkennen glaubt. Die Indizien verdichten sich und Wechsler macht sich auf die Suche nach seinem – unter Erinnerungen verschütteten – Zweitleben. Er findet Unglaubliches über sich selbst heraus. Dinge, die ihn selbst vor der Welt als Betrüger bloßstellen.

Seine Frau und die Kinder verlassen ihn. In seinem Pass steht, er sei gebürtiger Israeli, wo er doch sicher war, in der ehemaligen DDR geboren zu sein. Er selbst ist, wie er nun erkennen muss, der Autor des Buches „Maskeraden“, in welchem Minsky, der erfolgreiche Autor des Buches „Aschentage“, als Hochstapler entlarvt wird, der mit fingierten Erinnerungen an das NS-Vernichtungslager Majdanek Kasse machen wollte. Infolge des Medienwirbels wurde dieser Autor, der mit seinen angeblich verschütteten Holocaust-Erinnerungen reüssiert, per DNA-Test als Kind einer Berner Familie ausgemacht.

Minsky ist somit auch nicht verwandt mit jenem Israeli, der ihn nach vielen Jahren als seinen im Lager Majdanek vermissten Sohn erkannt und wiedergefunden hat. Minskys Existenz als erfolgreicher Autor und glaubhafter Holocaustüberlebender ist damit vernichtet. Zentrale Figur dieser Medienkampagne: Jan Wechsler. Der davon aber nichts mehr weiß. Als Wechsler sich letztlich aufmacht, Minsky zu treffen, nimmt die Tragödie ihren unabwendbaren Lauf. Schließlich reist er nach Israel und gerät dort unter Verdacht, den vermissten Amnon Zichroni ermordet zu haben.

Amnon Zichroni wird in Israel geboren und wächst im streng orthodoxen Jerusalemer Stadtteil Geula auf. Fast noch ein Kind, dringt er mit einem zufällig gefundenen Schlüssel ins verbotene Zimmer seiner Eltern ein und entwendet dort ein Buch: „Das Bildnis des Dorian Gray“. Dieses liest er im Studiersaal der Jeschiwa und wird dabei erwischt. Sein Vater schickt ihn nach Zürich zu seinem Onkel Nathan. Zichroni studiert nach der Schule in den USA Psychologie und arbeitet später in Zürich. Dort begegnet er dem Geigenbauer Minsky. Als Freund ermuntert er ihn, seine Erinnerungen an das KZ Majdanek schriftlich festzuhalten. In Israel begegnet Minsky seinem Vater – oder dem, der ihn für seinen Sohn hält.

Zichroni ist in der Lage, sich in seine Mitmenschen hineinzusetzen, kann kraft körperlicher Nähe und Berührungen in das Erinnern anderer Menschen eintauchen, es körperlich fühlen. Er erlebt deren Erinnerungen ganz wie die eigenen, die sich auch in seinen eigenen Träumen niederschlagen. Um Distanz zu wahren, trägt er weiße Baumwollhandschuhe.

Der Leser steht bald vor einem Vexierbild des Erinnerns und weiß nicht mehr, was echt,

was eingebildet, zugewandert oder fremd ist. Wer nun denkt, es handle sich um eine Art Verwechslung und triviale Doppelgängerstory, und Zichroni sei nun am Ende eben dieser andere Wechsler, der hat das Buch weit unterschätzt. Die eigentliche Story ist noch viel ideenreicher, gewitzter und raffinierter, als man es sich während der Lektüre auszumalen instande ist.

Man weiß heute längst, dass Erinnerungen sich im Laufe der Zeit verändern können. Sie werden im Gehirn nicht auf ewig archiviert, sondern komplett oder in Teilen vergessen, inhaltlich umgearbeitet und ständig überschrieben, sind somit bei weitem nicht das objektive Instrument, für das wir es gemeinhin halten. Trauma, Amnesie und Verdrängung führen zudem zur systematischen Modifikation und Auslöschung von Erinnerungen. Wenn aber das Erinnern derart unzuverlässig ist: Worauf fußt dann unsere Identität? Das fragt man sich bei der Lektüre dieses Buches immer wieder. Hiermit treibt Benjamin Stein ein grandioses und innovatives Spiel.

Es geht in Steins „Leinwand“ auch um wissenschaftlich nicht erklärbare Phänomene im Zusammenhang mit Religiosität. Beide Protagonisten sind streng gläubig, beide suchen nach ihrem Lebenssinn zwischen weltlicher Wissenschaft und religiöser Mystik. Beim Lesen wird einem bewusst, wie wenig man eigentlich über jüdische Religion weiß. Ganz selbstverständlich erfährt man eine Menge über jüdischen Alltag, jüdische (Glaubens-) Riten und religiöse Inhalte, was allein das reichhaltige Glossar zeigt, das als „Trennwand“ zwischen beiden Büchern fungiert.

Um zu verstehen, was wirklich geschieht, muss man beide Teile bis zur letzten Seite lesen. Eine erstaunliche Konstruktion, die beide Teile mit großartiger Erzähl- und Fabulierkunst zu einem schlüssigen Ende führt. Dabei ist völlig unerheblich, dass man nie erfährt, woher Wechslers lebhaftige Kindheits- und Jugenderinnerungen an Ost-Berlin genau stammen, was aus Wechslers Frau und Kindern geworden ist oder woher nun eigentlich der Koffer kam. Hat ihn Jan Wechsler bei seiner Israelreise doch selber aufgegeben und das hinterher vergessen?

Benjamin Stein wurde 1970 in Ost-Berlin (DDR) geboren, veröffentlichte bereits 1992 den Roman „Das Alphabet des Juda Liva“, nahm 1993 am Bachmann-Wettbewerb in Klagenfurt teil, studierte in Berlin Judaistik und Hebraistik, arbeitete später als Redakteur und Korrespondent einiger Computerfachzeitschriften, war freiberuflicher Berater in einem IT-Bereich, Geschäftsführer einer Computerfirma und ist heute freischaffender Autor. Er betreibt das literarische Weblog „Turmseglert“ und lebt in München. □

Übrigens, im Internet kauft man Bücher ab sofort am besten hier:

www.berlinerliteraturkritik.de/buchladen

Die naive Intellektuelle



SUSAN SONTAG: Wiedergeboren. Tagebücher 1947-1963. Carl Hanser Verlag, München 2010. 381 Seiten, 24,90 €.

Von ROLAND H. WIEGENSTEIN

„Ich glaube: a) Dass es keinen persönlichen Gott und kein Leben nach dem Tod gibt; b) Dass es im Leben nichts Erstrebenswerteres gibt als die Freiheit sich selbst treu zu sein, d.h. Ehrlichkeit...“

So beginnt das Tagebuch einer Vierzehnjährigen, und es geht noch weiter bis h. Klar, dass sie das irgendwoher hat, klar aber auch, dass hier eine erstaunliche Göre zu schreiben beginnt, die anderthalb Jahre später die Eintragungen für 1947 lapidar mit dem Satz beginnt: „Ideen stören die Gleichmäßigkeit des Lebens“. Die Eintragungen reichen bis ins Jahr 1963, da ist die Schreiberin dreißig Jahre alt, hat eine gescheiterte Ehe hinter sich, ausführliche (und ausführlich behandelte) lesbische Erfahrungen, hat in Berkeley und Chicago studiert, in New York, Oxford und Paris gelebt und gerade ihren ersten Roman „Der Wohltäter“ fertig gestellt. Ihr Name: Susan Sontag.

Zur Herausgabe ihrer manchmal ziemlich indiskreten Notizen hat ihr Sohn, David Rieff, sich mit der Begründung entschlossen, dass seine 1933 geborene und 2004 gestorbene

Mutter ihre Hinterlassenschaften schon zu Lebzeiten einer kalifornischen Universität vermacht habe und es besser sei, ihre Publikation selbst in die Hand zu nehmen, als diese Aufgabe etwa einem Doktoranden zu überlassen. Drei Bände sind vorgesehen. Rieff hat aus den mehr als hundert Notizbüchern eine Auswahl getroffen, über deren Kriterien er aber leider nur vage Auskunft gibt.

„Vielmehr beruht die Auswahl, die ich getroffen habe, nicht zuletzt auf meinem Eindruck, dass das Bestechende an den Tagebüchern gerade ihre Ungeschliffenheit ist, das unbeschönigte Porträt, das sie von Susan Sontag als einer jungen Frau zeichnen, die sich entschlossen und reflektiert daran machte, das Selbst zu werden, das sie werden wollte.“

Dem zu folgen ist nicht leicht. Was der Bakfisch und die sehr junge Frau notiert, ist nur zu Teilen belangvoll: etwa wenn sie sich in Aphorismen übt, wenn sie Lesefrüchte auf ihre Haltbarkeit abtastet, lange Listen von Büchern aufschreibt, die sie lesen will. Sie verraten immerhin die enorme Spannweite ihrer Interessen und die stupende Bildung, die sie anhäufen möchte und in der Tat kumuliert hat. Sie wählt ihre Professoren (mit sechzehn geht

sie schon aufs College) mit Bedacht und wird leicht ungeduldig, wenn sie ihren Maßstäben nicht entsprechen. Sie hört Philosophie, Soziologie, Religionswissenschaften, entdeckt 1956 etwa den Unterschied zwischen „zartfühlender“ und „hartgesottener“ Religion:

„Die zartfühlende Religion geht davon aus, dass die Ansprüche von Religion + Ethik übereinstimmen; es ist ihr völlig zuwider, unvorstellbar, dass dem nicht so sein könnte. Die hartgesottene Religion lässt diese Trennung, ja sogar einen Widerspruch zwischen religiösen und ethischen Ansprüchen zu.“

Das Neue Testament nennt sie zartfühlend, das Alte hartgesottene. Viele ihrer intellektuellen Beobachtungen wirken als Notate für eine spätere Verwendung, kehren in anderer Form in ihren Essays wieder.

Doch sind solche theoretischen Betrachtungen, die selten über wenige Zeilen hinausgehen, nur ein kleiner Teil dieser Tagebücher. Ein anderer befasst sich mit dem Boheme-Leben, das sie schon als Studentin zu führen begann, hechelt die Bekannten durch, mit denen sie durch Cafés, Hörsäle und Kinos zieht. In den sechziger Jahren geht sie fast jeden zweiten Tag in einen Film, bevorzugt solche mit künstlerischem Anspruch, ohne dass sie uns

mehr als nur die Titel mitteilt – es ist wie bei den Büchern: Dies Tagebuch ist nicht für „uns“, sondern für sie selbst geschrieben. Weil sie eine Schreibhemmung fürchtet, notiert sie: „Von jetzt an werde ich jeden Blödsinn, der mir durch den Kopf geht, aufschreiben.“

Doch ihre Abenteuer des Denkens hält sie eher selten und dann ziemlich kryptisch fest. Was sie vor allem diesen Notizheften anvertraut, sind ihre überwiegend traurigen, ja trostlosen sexuellen Erfahrungen und die verzweifelten Versuche einer im Innersten monogam gepolten Frau, sich mit strukturell polygamen Partnerinnen zu liieren. Sie wirbt ums diese, sie lässt sich demütigen bis sie beiseite gestoßen wird, sie erlebt wenige Aufschwünge und viele Niederlagen. Das alles scheint so gar nicht zu passen zu der scharfsinnigen, urteilstarken, entschiedenen Intellektuellen, die wir aus ihren Büchern doch zu kennen glaubten. Und doch – und das scheint mir die einzige, wenn schon nicht besonders starke, weil vom Herausgeber selbst als indiskret betrachtete Berechtigung zu sein für diese Veröffentlichung: Wir stoßen, weil wir darauf gestoßen

werden, auf einen Grundzug dieser Frau, dessen wir uns nicht versahen: auf ein früh (zu früh?) „gebildetes“ Kind, eine nach Geist (und Sex) hungernde junge Frau von einer beisspiellosen Naivität.

Man könnte das auch eine prolongierte „Unschuld“ nennen, die sich schwertut mit dem, was sie umgibt. Nicht umsonst legt sie solchen Wert auf ihre (auch von ihrem Sohn bestätigte) „Ernsthaftigkeit“: Humor hat Susan Sontag keinen. Alles was sie erlebt, seien es Kneipenbesuche, Kinoabenteuer, Leseerfahrungen, Liebesbeziehungen, nimmt sie derart ernst, dass es allenfalls manchmal zu ein bisschen Ironie langt, nie jedoch zur Gelassenheit eines seiner selbst sicher gewordenen Ich. Und das wird so bleiben, auch ihr Leben als Großintellektuelle, die sie zweifellos geworden ist, ihre politischen Stellungnahmen (die in diesem Tagebuch noch keine Rolle spielen), ihre mutigen (auch pathetischen) Theaterexperimente im Sarajewo unter den serbischen Mördergranaten, ihr Kampf gegen den Krebs (diese „Metapher“, wie das in einem ihrer großen Essays heißt), das alles ist von tödlichem Ernst.

Sontags Lebensreligion war gewiss eine hartgesottene, und zugleich war sie die ständige, immer wieder enttäuschte Suche nach einem zartfühlenden Dasein, das sich in den wenigen Erwähnungen des Lebens mit ihrem Sohn David zeigt. Immer wieder macht sie sich selbst Vorschriften und schreibt die säuberlich untereinander: Ihr Ethik-Katalog ist rigoros. Und das macht am Ende auch viele redundante Zeilen erträglich: Sie ist auf eine schamlose und naive Weise glaubhaft.

Was die Umstände all dieser Notate betrifft, so genügen die wenigen (jeweils in Klammern gesetzten) Erläuterungen Rieffs nicht. Da lässt er Leser, die sich nicht in der kulturellen Szene von Paris und New York auskennen, häufig allein. Dass man die Orte, an denen Sontag diese Jahre zugebracht hat, oft erraten muss, ist noch das Wenigste. Wo sie mehr gesehen hat als ein beliebiger Tourist (etwa in Cadix), sagt sie auch, wo das war. Doch über die geistigen Auseinandersetzungen wüsste man doch gern etwas mehr, als in den Tagebüchern steht. Vielleicht kommt das ja in den beiden folgenden Bänden. □

Sex mit Sprechblasen

TIM PILCHER: Erotische Comics. Das Beste aus zwei Jahrhunderten. Mit 400 farbigen Abbildungen. Knesebeck-Verlag, München 2010. 192 Seiten, 24,95 €.

Von THOMAS HUMMITZSCH

Seit ihrer Entstehung Ende des 19. Jahrhunderts haben Comics so ziemlich jedes Kunstgenre durchlaufen. Den Funnies um Micky Maus und Donald Duck folgten die Adventure-, die Detektiv- und die SciFi-Comics, den biografischen Comic-Romanen die Reality-Novels. Neben diesen massentauglichen Genres bestand stets eine Szene-Gattung: die erotischen Comics. Spätestens seit Allan Moores „Lost Girls“ finden diese auch hierzulande eine stetig wachsende Leserschaft. Und in Frankreich erlebt der italienische Comic-Zeichner Milo Manara mit seinen erotischen Geschichten derzeit ein schier unfassbares Revival.

Der britische Verleger und ehemalige Herausgeber der britischen „Comics International“ Tim Pilcher hat nun einen Sammelband zu „Erotischen Comics“ herausgegeben. Mit Pilcher als Fachmann wähnt man sich auf der sicheren Seite und meint, davon ausgehen zu können, es mit einem Werk von Gewicht und fachlicher Relevanz zu tun zu haben. Doch dies ist nur eingeschränkt der Fall. Bereits beim Untertitel von Tim Pilchers Kompendium „Erotische Comics - Das Beste aus zwei Jahrhunderten“ stutzt man das erste Mal, wird doch der erste Comicstrip Richard F. Outcault zugeschrieben, dessen „The Yellow Kid“ 1895 in der „New York World“ erschien. Wo kommen also die zwei Jahrhunderte her, von denen

Pilcher spricht? Ganz einfach: Aus einem falschen Verständnis von Comic. Zugegeben, Comics zu definieren, ist wie das Lösen eines gordischen Knotens, wie der amerikanische Literaturprofessor Robert C. Harvey 2001 in einem Fachaufsatz schrieb. Dennoch gibt es aber einen gemeinsamen Nenner: die sequentielle Erzählweise in Bilderfolgen.

Dieses Grundverständnis ignoriert Pilcher aber in seinem Werk erotischer Bilder konsequent. Darum fällt die Kritik der ersten dreißig einführenden Seiten zu seiner Sammlung erotischer „Comics“ vernichtend aus: Thema verfehlt. Auf diesen Seiten unternimmt er den seltsamen Versuch, den erotischen Comic in eine kunsthistorische Tradition der Aktmalerei – von griechischer Klassik über indische und ostasiatische Akt-Zeichnungen bis hin zu viktorianischen Gemälden – zu stellen. Als bedürfte es einer pseudo-intellektuellen Rechtfertigung für eine solche Genre-Darstellung. Dies ist bedauerlich, da sich in Pilchers Sammlung erotischer Zeichnungen durchaus einige Juwelen der erotischen Comickunst verbergen.

Pilcher erzählt mit kurzen und eingehenden Texten sowie begleitenden Bildern die Geschichte der erotischen Text-Bild-Erzählung in chronologischer Reihenfolge. Er beginnt seine Sammlung mit den nur selten anzüglichen Armee- und Kriegspostkarten zur Zeit des Ersten Weltkriegs. Ebenso wie zahlreiche Ein-Bild-Cartoons hätte man sich diese in einer Sammlung erotischer Comics sparen können. Der wahre Auftakt erfolgt erst mit den in ihrer Bildsprache eindeutigen Tijuana-Bibles (auch Eight-Pagers oder Fuck-Books genannt) der 20er- und 30er-Jahre. Diese illegale Heft-

chen lagen nur unter dem Ladentisch, ihre öffentliche Auslage hätte mehr als einen Skandal hervorgerufen. Es folgen wenig spektakuläre Ausführungen zu den Pin-Up-Comics, bevor Pilcher sich dem Aufstieg der Soft-Porn-Strips in den amerikanischen Männer-Magazinen und



Cartoon von Bill Ward
(aus: Tom Pilcher, Erotische Comics)

damit Zeichnern wie Bill Ward, Dean Yeagle, Doug Sneyd, Harvey Kurzman und Will Elder widmet.

Zu kurz kommt in dieser Sammlung außerdem die Erotisierung der Superhelden- und Abenteuer-Comics. Auch die Geschichte um den amerikanischen Comic-Code sowie dessen deutsches Pendant, die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften, lässt Pilcher na-

hezu komplett aus – mehr als ein Versäumnis. Des Weiteren ignoriert Pilcher geflissentlich, dass Erotik oft erst im Kopf des Lesers entsteht und dass bei denen durchaus unterschiedliche Auffassungen darüber bestehen, was unter Erotik eigentlich genau zu verstehen sei. So beschränkt Pilchers Buch sich vorwiegend auf eine Sammlung sexualisierter Zeichnungen als Minimalkonsens zu Erotik.

Tim Pilchers Buch ist daher keineswegs umfassend. Es lässt erhebliche Lücken, denn neben den bereits erwähnten Zeichnerautoren Manara und Moore (die zumindest namentlich erwähnt werden), fehlen andere zeitgenössische Comiczeichner wie Ana Miralles

und Paolo E. Serpieri völlig. Dies mag an Pilchers starker Fokussierung auf den amerikanischen Comic liegen, welche wiederum wohl auch seiner Unkenntnis japanischer Comics zuzuschreiben ist.

Im letzten Drittel des Buches trumpfen Pilchers „Erotische Comics“ allerdings noch einmal richtig auf, denn die erfolgreichsten internationalen Zeichner werden hier ausgiebig gefeiert. Erich von Gotha und Guido Crepax mit ihren sado-masochistischen Zeichnungen erfahren ihre Würdigung ebenso wie die Meister der bizarren Comix Robert Crumb und Clay Wilson sowie die Realisten W.G.Colbers und Roberto Raviola, alias Magnus. Mit „Phoebe

Zeit-Geist“, „Barbarella“, „Paulette“ und „Les Aventures de Cléo“ werden außerdem die wichtigsten Serien aufgeführt. Hier schafft Pilcher das, was der Titel seines Werkes verspricht: ein comicales Erotikon, in dem er all die kreative Vielfalt präsentiert: von sinnlich über provokant bis hin zu schockierend.

Aufgrund der fehlenden Alternativen und dank der qualitativ hochwertigen Bildverarbeitung verkleinert Pilchers Werk dennoch eine zuvor klaffende Lücke der Comiczepktion. Den aufgeführten Nachlässigkeiten ist es jedoch zuzuschreiben, dass diese Lücke mit Pilchers Grundlagenwerk allein nicht geschlossen werden kann. □

Lakonie trifft Herbed Pancake Strips

HANS JOACHIM SCHÄDLICH: Kokoschkins Reise. Rowohlt Verlag, Reinbek 2010. 192 Seiten, 17, 95 €

Von DANIELA LANGER

Hans Joachim Schädlich erzählt in seinem neuen Roman aus dem Leben des Exilrussen Fjodor Kokoschkin und nimmt den Leser auf knapp 190 Seiten mit auf eine Reise durch fast ein ganzes Jahrhundert.

Der Rahmen der Geschichte ist schnell skizziert: Der emeritierte Biologieprofessor Fjodor Kokoschkin unternimmt im hohen Alter von 95 Jahren eine Reise, die ihn an die wichtigsten Plätze seiner Kindheit und Jugend führt. Letzte Station dieser Reise ist das Luxus-Kreuzfahrtschiff Queen Mary 2, auf dem Kokoschkin seine Heimfahrt in die USA, wo er seit den 1930er Jahren lebt, antritt. Während dieser sechstägigen Schifffahrt von Southampton nach New York lässt Kokoschkin Erinnerungen an die zurückliegende Reise und an Szenen seines Lebens Revue passieren.

St. Petersburg, Berlin und schließlich Prag – mit seinem Begleiter Jakob Hlaváček, einem alten Bekannten, kehrt er an die Schlüsselorte seines Lebens zurück. St. Petersburg, die Stadt, in der er 1910 geboren wurde und die in seiner Erinnerung mit schrecklichen Erlebnissen und zugleich nostalgischen Schauplätzen verbunden ist. Die Schrecken der Oktoberrevolution greifen unmittelbar auf sein Leben über: Sein Vater, Mitglied der liberalen Übergangsregierung nach der Abdankung des Zaren, wurde 1918 von den Bolschewiki ermordet. Für den achtjährigen Fjodor und seine Mutter ist dies der Beginn einer Odyssee: zunächst die Flucht in das ukrainische Odessa, wo sie die Bekanntschaft von Iwan Bunin, dem großen russischen Schriftsteller und ihrem späteren Schutzherrn, machen.

Als einige Jahre später auch in Odessa Gefahr durch bolschewistische Truppen sich ankündigt, geht es von dort weiter in das Berlin der Weimarer Republik. Mit etwas Glück wird Kokoschkin ein kostenloser Internatsplatz in

Templin, etwas außerhalb von Berlin, angeboten. Seine Mutter verlässt die Stadt 1925 und geht nach Paris – er wird sie einige Jahre nicht wiedersehen. Fjodor macht seinen Abschluss an der Schule und nimmt kurze Zeit später eine Hilfsarbeit im Botanischen Garten an, um sich sein Biologiestudium an der Universität zu finanzieren. Er verliebt sich in seine Vorarbeiterin Aline, die aus einer sozialdemokratischen Familie kommt und lebt mit ihr und ihren Eltern unter einem Dach. 1933, als der Nationalsozialismus auch an der Universität merklich um sich greift, verlässt er Deutschland und geht nach Prag. Völlig mittellos gelingt es ihm dort, ein Stipendium für ein Studium in den USA zu erlangen und reist 1934 nach Boston, wo er seitdem „zu Hause“ ist.

Kokoschkins Leben ist geprägt von den großen politischen Wirrnissen und Umwälzungen des 20. Jahrhunderts, er selbst ist ein Heimatloser, für den Flucht und Abschiednehmen fast schon zum Alltag gehören. In ungeordneten, aneinander gereihten Fragmenten erschließt sich dem Leser nach und nach das Ausmaß dieser gewaltigen Biographie und auch die vielschichtige Struktur des Romans.

Den Szenen aus Kokoschkins Vergangenheit stehen diejenigen der Jetzt-Zeit auf dem Kreuzfahrtschiff auf fast schon groteske Art und Weise gegenüber: An diesem hermetischen, von der realen Welt abgeschotteten Ort vertreibt man sich die Zeit mit trivialen Showeinlagen, dem Umherflanieren auf Deck und belanglosen Tischgesprächen. Ernste Themen sind an diesem Fleck der scheinbaren Unbekümmertheit fehl am Platz. Dies wird deutlich, als aktuelle Angelegenheiten aus dem politischen Tagesgeschehen zur Sprache kommen (die Schröder-Putin-Pipeline, Osama bin Laden und die Anschläge auf das World Trade Center vom 11. September 2001). So betont Lucy, eine Londoner Passagierin eher naiven Gemüts: „Bei Tisch soll man nicht von Politik reden. Das verdirbt den Appetit.“ Vor diesem Hintergrund prägen die Erlebnisse des Protagonisten sich umso intensiver ein.

Folgendes Beispiel sei an dieser Stelle angeführt, das zugleich bezeichnend für Schädlichs Umgang mit der Sprache ist: So wird ein bedeutungsloses Ereignis wie die Bestellung eines der auf dem Luxusliner servierten üppigen Menüs genauestens wiedergegeben: „Kokoschkin bestellte Beef Consommé mit Herbed Pancake Strips, einen Salad von Endive, Baby Spinach mit Yellow Tomato, dazu Honey Ginger Dressing, als Entrée Broiled Lobster Tail, Drawn Butter and Garden Risotto, und als Dessert eine Cheese Selection Stilton, Saint Paulin, Gruyère und Pepper Boursin.“ Dagegen steht beispielsweise Kokoschkins schlichte Antwort auf eine Frage Alines, kurz nachdem sie sich kennengelernt haben. Sie möchte von ihm wissen, wo er wohnt, woraufhin er erwidert: „Nirgendwo.“ Der Kontrast könnte größer kaum sein, die Wirkung auf den Leser kaum eindringlicher.

Das Schicksal dieses Vertriebenen, dieses Exilanten Kokoschkin lebt von dem Abwesenden, von dem, was zwischen den Zeilen steht, was nicht gesagt wird. Und oft sind es eben diese kleinen Worte, die dem Leser am meisten nachgehen. Am schwersten wiegen vielleicht diese beiden letzten: Nachdem er sein langes und ereignisreiches Leben, geprägt von Flucht, Heimatlosigkeit, Gefühlen der Fremdheit und der Zerrissenheit, noch einmal erinnert hat, geht es für Kokoschkin: „Nach Hause.“

Schädlich ist mit seinem Roman etwas Außerordentliches gelungen: Mit seiner reduzierten, prägnanten und knappen Prosa, lässt er das Leben und Schicksal seines Protagonisten vor dem inneren Auge des Lesers lebendig werden. Trotz der Schädlich häufig zugesprochenen Lakonie erzielt er mit seiner Sprache einen unglaublich intensiven Effekt. Es findet sich nichts Überflüssiges, nicht einmal Ausschmückendes, kein Wort zu viel in diesem großen Roman. Und doch hat man den Eindruck, dass nicht ein einziges Wort fehlt. Das ist das Erstaunliche angesichts dieser großen Thematik und eine wirklich grandiose Leistung des Autors. □

Über Auschwitz zur Schwarzen Pumpe

BRIGITTE REIMANN: Ankunft im Alltag. Aufbau Verlag, Berlin 2010. 260 Seiten, 9,95 €

Von PETER SCHULZ

Als vergangenes Jahr vor dem Brandenburger Tor große bunte Dominosteine fielen, die Menschen im Regen noch einmal den Mauerfall feierten und die Regierungschefs von Freiheit sprachen, da wünschte man sich fast die Mauer zurück, um diesen Kindergeburtstag nicht erleben zu müssen. Alles war ein großes Ereignis voll von Freude, voll von Glücksgefühlen, dass die Deutschen seit zwanzig Jahren ein Volk sind, unter einer Kanzlerin, die ihre eigene Biographie dazu missbrauchte, dieser Feierlichkeit den Stempel der Wahrhaftigkeit aufzudrücken. Die Furcht ist groß, dass am 3. Oktober 2010, dem 20. Jahrestag der Deutschen Einheit, die Politiker sich lächelnd die Hände reichen, als hätten sie höchstpersönlich den ersten Schritt zur Deutschen Einheit vollbracht. Fragen nach dem, was die DDR war, wie 17 Millionen Menschen ihren Alltag bestritten, wie schwer es für viele war und für manche noch immer ist, nach 40 Jahren Sozialismus in einer anderen Gesellschaft zu leben, sind Fragen, die einiges Nachdenken erfordern und in einem Vakuum aus Selbstbeweihräucherung stören.

Ob die bessere deutsche Nachkriegsliteratur aus der DDR stammt, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden. Aber womöglich sollten die aus der DDR stammenden Schriftsteller gelesen werden, wenn jemand einen kleinen Einblick in den Alltag des Arbeiter- und Bauern-Staates bekommen möchte. Und gerade die jungen Menschen, die höchstens noch aus Erzählungen von Eltern oder Verwandten von der DDR hören, die nach bestandem Abitur studieren, nach Frankreich, Neuseeland oder Kanada gehen, könnten damit beginnen, die Erzählung „Ankunft im Alltag“ zu lesen. Mit diesem Buch, das von drei Abiturienten in einem Betrieb handelt, begründete die 1933 geborene Schriftstellerin Brigitte Reimann, die nicht einmal 40-jährig 1973 an Krebs starb, die Ankunftsliteratur.

Dieser von ihr beschriebene Großbetrieb ist kein geringerer als der Kohleveredlungsbetrieb nahe der Stadt Hoyerswerda, der auf Grundlage des Ministerratsbeschlusses vom 23. Juni 1955 die ersten Maßnahmen in die Wege leitete und später unter dem Namen Gaskombinat Schwarze Pumpe bekannt wurde. Wenige Jahre später entwickelt sich das Gaskombinat Schwarze Pumpe wegen des steigenden Bedarfs in der DDR zum größten Braunkohleveredlungsbetrieb der Welt. Brigitte Reimann selbst zieht 1960 nach Hoyerswerda, um – der „Bitterfelder Weg“ war ein Jahr zuvor, 1959, mit einer Autorenkonferenz im VEB Chemiekombinat Bitterfeld ausgeru-

fen worden und sollte den künstlerischen Bedürfnissen der Arbeiter entgegenkommen – in einem Betrieb zu arbeiten und die Werktätigen bei künstlerischen Ambitionen zu unterstützen. Die Schriftstellerin schrieb dort ihre Erzählung „Ankunft im Alltag“, die schon ein Jahr nach dem Umzug nach Hoyerswerda, 1961 veröffentlicht wurde.

Das Buch handelt von Recha, Nikolaus und Curt, die nach dem Abitur ein Jahr in einem Großbetrieb arbeiten. Die drei treffen sich am Bahnhof, beziehen ihr Quartier und der Leser



Brigitte Reimann, 1962
(Foto: Lydia Goguel)

lernt sie schnell kennen: Recha, deren Mutter im Konzentrationslager starb, ist von der Zeit des Nationalsozialismus geprägt – wie alle Figuren in diesem Buch. Ihr Vater, den sie nicht bei seinem Namen nennt, ließ sich ein halbes Jahr nach der Geburt Rechas aus Bedrohung durch die Nazis von seiner jüdischen Frau scheiden. Der Hass auf den Vater muss groß sein; als ihre Zimmergefährtin sie nach ihrer Mutter fragt, entfährt ihr ein aggressives „Vergast“. Die Frage nach ihrem Vater beantwortet sie mit beiläufigem Desinteresse: „Vater? Weiß nicht. Muss wohl einen gehabt haben“ und spricht aus, was sie sich insgeheim wünscht: dass er an der Front gestorben ist und nie wieder kommen wird. Doch es gibt auch eine weiche, freundliche Seite an Recha. Als sie gefragt wird, ob sie „irgendwelche Sonderwünsche“ habe, entgegnet sie „Schwarze Pumpe“ und begründet es damit, „weil es so romantisch klingt...“. Sie ist begeisterungsfähig, manchmal furchtlos, dann aber wieder schüchtern, melancholisch, nachdenklich, besonders wenn sie abends im Bett liegt, nicht einschlafen kann

und sich ausmalt, wie sie ihre Entscheidung hätte mitteilen sollen:

„Ich habe nüchternen Verstand genug – hätte sie sagen sollen –, um meine Schwächen zu erkennen: Mangel an Ausdauer, Angst vor jeder Veränderung, Unbeständigkeit der Gefühle – ach, ein ganzes Register von schädlichen Eigenschaften –, und ich nehme dutzendmal im Jahr einen Anlauf, mit ihnen fertig zu werden. Das hier, Herr Kramer, diese gewagte Fahrt ins Neuland, ist solch ein Anlauf, und diesmal will ich nicht auf halbem Weg stehen bleiben oder unbeherzt wieder umkehren.“

Curt, der von den Mädchen begehrt wird, Menschen unterhalten kann und selbstbewusst scheint, erweist sich im Laufe des Romans als spöttisch, gleichwohl er seine Entscheidung, für ein Jahr in einem Betrieb zu arbeiten, so zu begründen weiß:

„Du arbeitest mit deinen Händen und siehst, was du schaffst; du gehörst dazu, als einer unter Tausenden, du schlägst dich mit all den Schwierigkeiten rum, von denen du bis jetzt bloß in der Zeitung gelesen hast – und wenn du weggehst, kannst du sagen: An der Halle da habe ich mitgebaut, und für das Dach dort habe ich die Platten geschleppt...“

Auch er kann sich von der Vergangenheit des Nationalsozialismus nicht lossagen; seinen Vater haben die Nazis ins Zuchthaus gesteckt, haben ihn gefoltert, geschlagen. Curt wird auch der einzige sein, der es wagt, die Koffer zu packen, abzuhaufen aus dem Milieu des Betriebes, jedoch auf halber Strecke aussteigt und es sich anders überlegt – und einen Schimmer Hoffnung hegt, das Jahr zu überstehen.

Nikolaus, eher verschwiegen, scheu und ein wenig unbeholfen, träumt von einem Studium an der Kunsthochschule. Auch ihm hängt die Vergangenheit hinterher: Sein Vater war vor 1933 Sozialdemokrat, tritt nach dem Ende des Dritten Reiches in die SED ein. Der eher empfindsame angehende Maler geht in diesen Betrieb, weil seine Mutter darauf bestand, damit er nicht vergisst, wo seine Wurzeln sind – ein Jugendlicher zwischen eigenen Träumen und elterlichen Wünschen.

Nicht nur, dass die drei verschiedenen Charaktere unter sich Konflikte austragen müssen – beide fühlen sich natürlich zu Recha hingezogen, doch Recha kann sich nicht entscheiden zwischen dem etwas zu großspurigen Curt und dem ruhigen Nikolaus –, sondern sie müssen sich auch von Täuschungen verabschieden, sich mit der Wirklichkeit des Lebens in der Schwarzen Pumpe konfrontieren, auch mit den Mitarbeitern der Brigade und ihren Eigenarten.

Isolde Ohlbaum

BILDER DES LITERARISCHEN LEBENS



Dieses Buch versammelt 352 seltene, nein, lauter einzigartige Exemplare der Spezies „Literaturmensch“.
Harald Eggebrecht, SZ

Ein besonders schönes Buch.
Deutschlandradio

Isolde Ohlbaum ist aus dem Bilder-
gedächtnis der zeitgenössischen
Literatur nicht mehr wegzudenken.
Alexander Kluy, Die Welt



Mit einem Text von Cees Nooteboom
360 Seiten, 352 Tafeln
ISBN 978-3-8296-0385-0
€ 68.-, sFr. 115.-



**Auch als
Collector's Edition**
mit signiertem
Originalabzug
der Photographien
erhältlich

www.schirmer-mosel.com

ste Erziehungsanstalt. [...] In der Schwarzen Pumpe kriegt man mehr Mut und Schwung als sonst wo – und die Geschichten liegen auf der Straße. [...] Wir wollen Material sammeln und dann beweisen, dass man auch Betriebsromane schreiben kann, die nicht stinklangweilig oder verlogen sind, sondern so bunt und spannend wie ein Abenteuerroman.“

Brigitte Reimann hat mit „Ankunft im Alltag“ ein spannendes, abenteuerliches Buch über verlorene Illusionen und Arbeit im Sozialismus geschrieben. Es ist ein Buch aus einem untergegangenen Land. Ein Buch aus vergangenen Zeiten. □

„Im Dienst der Ästhetik“

Ein Gespräch mit den Berliner Literaturveranstaltern Moritz Malsch und Tom Bresemann. Die Fragen stellt Daniel Möglich.

BLK: Seit September 2006 gibt es die Lettrétage in Berlin-Kreuzberg. Wie kamt ihr dazu, dieses Literaturhaus zu gründen?

TOM: Gelegenheit macht Betrieb(ler), könnte man sagen. Moritz Malsch wies mich im Sommer 2006 auf die einzigartige Immobilie hin. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich schon einige Jahre mit den S³ LiteraturWerken Literatur veranstaltet, Ringbahnlesungen, Konferenzen und ähnliches. Moritz zeigte mir den Salon und das Haus, sofort erlag ich dem Charme, und teilte darüber hinaus seine Vision von einem klassischen Leseraum für jüngere, also vor allem gegenwärtliche, deutschsprachige Literatur, abseits der vielen Kneipen und Cafés. So begannen wir, ab Oktober 2006 ein Programm auf die Beine zu stellen.

MORITZ: Ich hatte damals nur ein Büro für meine freiberufliche Tätigkeit gesucht. Der Besitzer der wunderschönen Gründerzeitvilla war ein alter Bekannter meiner Familie, allerdings hatte seit Jahren kein Kontakt bestanden. Er hatte ein Schild herausgehängt, dass Büroräume zu vermieten seien, also klingelte ich einfach.

Wir kamen wirklich wie die Jungfrau zum Kinde und standen anfangs auch – ich spreche mal für mich – wie der Ochs vorm Berge. Alles weitere funktionierte nach dem Prinzip „Learning by burning“, wie es mein Kollege Tom auszudrücken pflegt.

Es gibt bereits einige erprobte und bewährte Literaturvermittler in Berlin. Man hört allerdings zuweilen, dass diese untereinander nicht das beste Verhältnis haben. Wurdet ihr mit offenen Armen empfangen?

TOM: Wo „hört“ man das denn? Also ich kann mich nicht beschweren. Im Gegenteil, wir kooperieren lose beispielsweise mit dem lcb, bzw. dem vom lcb ins Leben gerufenen Netzwerk HALMA, haben schon mehrfach Veranstaltungen mit Stipendiaten des lcb oder des Berliner Künstlerprogramms gemacht und legen auch gegenseitig die Monatsprogramme aus. Auch mit der Literaturwerkstatt verbindet uns ein freundschaftliches Verhältnis, trotz der „Konkurrenz“. Im Alltag des Veranstaltens greift man sich in Berlin

schon auch gegenseitig unter die Arme. Und ich empfinde diesen Alltag als ein großes Arbeitsfeld, auf dem wir uns, wie auch alle anderen im Dienste der Ästhetik betätigen dürfen, jeder mit seinen Mitteln, seinen Inhalten und Schwerpunkten.

MORITZ: „Offene Arme“ hätte ich mich mir gar nicht gewünscht. Das klingt zugleich nach An-die-Hand-Nehmen und nach Vereinahmen. Nein, zu Beginn bestand eigentlich wenig Kontakt. Später ist uns eigentlich dort, wo es Kontakte und Kooperationen gab, immer mit freundschaftlichem Respekt begegnet worden.

Moritz Malsch, geboren 1976 in Berlin, und **Tom Bresemann**, geboren 1978 in Berlin, leiten seit 2006 die Lettrétage in Kreuzberg. Malsch hat Neuere Deutsche Philologie und Musikwissenschaft an der TU Berlin studiert und danach als Lektor und Übersetzer gearbeitet. Bresemann ist ebenfalls studierter Germanist. Er ist Mitbegründer der S³ LiteraturWerke und hat 2007 sein Lyrikdebüt „Makellos“ veröffentlicht. Die Lettrétage gilt als eine der wichtigsten Lesebühnen in Berlin. Sie finanziert sich durch Spenden, Projektförderungen und das große Engagement aller Beteiligten. Aktuell läuft das Projekt „Datenschreiber“, an dem u. a. die Autoren Ann Cotten, Ulf Stolterfoht und Kathrin Röggla beteiligt sind.

TOM: Im Zweifel ist das „Überangebot“ Berlins für das Publikum in jedem Fall eher ein Glücks- als ein Problemfall. Für die Veranstalter ist es Alltag, dass man bis zu fünf hochkarätige Konkurrenzveranstaltungen pro Lesabend hat, man gewöhnt sich daran, sucht Wege, damit umzugehen, Publikum zu binden. Da geht es uns nicht anders als den anderen. Das ist kein Grund, kein gutes Verhältnis zu haben.

MORITZ: Ich glaube auch nicht, dass die Veranstalter sich das Publikum gegenseitig wegnehmen. Berlin ist eine große Stadt. Und ein gutes, schlüssiges Programm wird in der Regel sein Publikum finden, auch wenn man es nicht immer garantieren kann. Prominent besetzte Termine wie das Internationale Literaturfestival Berlin im Herbst versuchen wir in unserem Terminkalender auszusparen.

Ihr betont immer wieder, dass die Lettréage ein „junges Literaturhaus“ ist. Wie ist das Wort „jung“ zu verstehen: junger Geist oder junger Körper – oder eine potente Mischung aus beidem?

TOM: Mich reizt an unserem „Jungsein“ nicht so sehr die Knackigkeit des Begriffs und der Beteiligten, mich interessiert das Maß an Offenheit, an Chance, welches im Begriff „jung“ anklingt. Ein kurzer Blick auf die vielen verschiedenen AutorInnen der vergangenen Jahre zeigt deutlich, dass wir keine Scheuklappen gegenüber älteren, auch „arrivierten“ Kollegen tragen. Wir wollen durchlässig bleiben, trotz unserer Fokussierung in unseren Projekten, durchlässig und aufnahmefähig. Leidenschaft, Neugier – das wären so Begriffe, die „jung“ meinen können.

MORITZ: Es geht uns nicht darum, Jungsein und Jugendlichkeit zu fetischisieren. Der älteste Autor, der bei uns gelesen hat, war Giwi Margwelaschwili, der schon über achtzig ist. Jung sind wir, weil es uns noch nicht lange gibt. Jugendlich ist vielleicht das Wagnis des ganzen Unternehmens. Jung bedeutet vielleicht auch, im besten Sinne (noch) nicht komplett professionalisiert zu sein.

Ich habe gelesen, dass ihr gerne mit Autoren zusammenarbeitet, die am Beginn ihrer Laufbahn stehen. Finden diese Autoren an anderer Stelle zu wenig Gehör?

TOM: Es gibt jede Menge Möglichkeiten, für AutorInnen Gehör zu finden. Einfach in die nächste Kneipe gehen und eine Lesung veranstalten. Wir sind schließlich in Berlin, das passiert jeden Tag. Bei uns bekommt man aber etwas Anderes.

MORITZ: Ich meine das gleiche, sage es aber anders: Findet man wirklich Gehör, wenn man in der nächsten Kneipe liest, während der Milchschaumer oder der Zapfhahn im Hintergrund aktiv ist? Wo nur Leute im Publikum sit-

zen, die selbst gleich einen Text vorlesen werden?

Die Autoren, die bei uns lesen, sind in der Regel alles andere als Anfänger – sie schreiben seit Jahren und haben sich in der Szene ein Renommee erarbeitet. Allerdings haben viele von ihnen noch keine eigene Buchpublikation, viele würden daher wahrscheinlich nicht von den etablierten Häusern eingeladen werden, denke ich.

Im März 2010 habt ihr die erste Argentinisch-Deutsche Schriftstellerkonferenz „Botenstoffe“ veranstaltet. Wie sieht euer Programm im Sommer und Herbst aus, gibt es weitere Höhepunkte?

MORITZ: Aktuell laufen zwei größere Projekte: Im Projekt „Datenschreiber“ formt sich, wie es im Ankündigungstext so schön heißt, „der Sternenstaub der Geschichte zu schmutzigen Schneebällen“. Beteiligte Autoren sind unter anderen Ann Cotten, Bert Papenfuß, Ulf Stolterfoht und Kathrin Röggla. Also ein ziemlich prominent besetztes Projekt. Bei der Reihe *Luces in the Sky(pe)* lesen junge spanische Autorinnen und Autoren live über eine Internetverbindung für das Publikum in der Lettréage. Ein Schauspieler liest die deutschen Übersetzungen, die eigens angefertigt wurden. Anschließend findet ein Gespräch statt. Der Sinn ist, einmal ganz nah an der Entwicklung eines anderen Landes dran zu sein, ohne dass man erst auf übersetzte Buchpublikationen der Autoren warten muss. Literatur aus dem spanischen Sprachraum ist einer unserer Programmschwerpunkte, der von Katharina De-loglu ins Leben gerufen wurde.

Moritz, im Jahr 2009 hast du den Verlag Lettréage ins Leben gerufen. Ziel ist ein kleines, aber feines Literaturprogramm, das sich weniger der Tretmühle des Literaturbetriebs als vielmehr den Kriterien der Qualität unterordnet. Nach einem Jahr als Verleger – wie fällt deine Bilanz aus?

MORITZ: Die finanzielle Bilanz ist momentan besser als erwartet – wobei die Erwartungen ausgesprochen bescheiden waren. Wenn wir die investierte Arbeitszeit einfach mal vergessen, dann können wir uns eine schöne, runde Null zurechnen.

Aber: Wenn man monatelang auf dieses Ziel hingearbeitet hat und dann klingelt die Spedition, lädt eine Palette Bücher ab, und es sieht genauso aus, wie man es sich vorgestellt hat, man hält das „Baby“ endlich in den Händen – es gibt nichts Schöneres. Es ist im Grunde das gleiche Gefühl, was ich auch als Leser schon immer spürte, wenn ich ein schönes Buch in die Hand genommen habe, nur stärker. Die Magie des gedruckten Buches packt einen so richtig. Ein E-Book wird das nie können.

Doch diese Aura vermittelt sich nur, so lange die Bücher keine flüchtig produzierte Massenware sind. Und diese Aussage erstreckt sich auf alle Aspekte: Der Inhalt muss den Ansprüchen genügen, ebenso wie die Gestaltung und Verarbeitung, aber auch Pressearbeit, Vertrieb, Autorenkommunikation usw. – für den Verleger gehört all dies zusammen. Dabei geht es nicht so sehr um bloße Professionalität, sondern eher darum, dass jeder ein Stück von sich selbst in das Projekt hineingibt. Auch wenn das wahrscheinlich pathetisch klingt. So erklärt sich die Absicht, möglichst wenige, aber notwendige Bücher zu machen.

Wie finanziert ihr euch? Und welche Rolle spielt der gemeinnützige Träger- und Förderverein der Lettréage?

TOM: Wie finanzieren wir uns eigentlich? Über Spenden beispielsweise.

MORITZ: Zum Großteil nach dem Prinzip: Augen zu und durch. Bislang ist es uns immer so einigermaßen gelungen, die Miete durch Eintrittsgelder abzudecken. Natürlich wird das große Engagement aller Beteiligten in der Regel nicht bezahlt. Bei größeren Projekten, die sich nur mit Ehrenamt nicht realisieren lassen, sind wir auf Projektförderungen angewiesen. Um die leichter zu erhalten, ist mit dem Verein Lettréage e.V. ein institutioneller Rahmen geschaffen worden. Des Weiteren würden wir uns natürlich freuen, wenn der Verein immer mehr zu einem Förderverein wird. Die Fördermitgliedschaft kostet 10 € pro Monat und beinhaltet unter anderem freien Eintritt zu allen Veranstaltungen.

Wer dieser Tage eine Buchhandlung betritt, findet dort vor allem die gleitfähige Lektorsprosa der Konzernverlage. Was denkt ihr, wird es für die Literatur ein Leben jenseits von Bestseller-Boutiquen und Branchen-Filz geben?

TOM: Gab es für die Literatur denn je ein Leben diesseits von Bestseller-Boutiquen und Branchen-Filz?

Mir jedenfalls ist um die Gegenwart und die Zukunft der Literatur Deutschlands nicht bange, wenn ich sehe, wie viele neue und interessante Verlagsprojekte seit Jahren entstehen, sich etablieren, wieder vergehen, wie viel Bewegung insgesamt herrscht, nicht zuletzt, wie viele spannende und interessante AutorInnen in meinem Blickfeld auf- und abtauchen in den vergangenen Jahren. Dass so ziemlich alle diese Akteure abseits des Bestsellertums agieren, oft auch, abseits der Medaillenflut des Literaturbetriebs, versteht sich ja fast von selbst, liegt in der Natur der Sache. Und dass das Veranstalten und das Verlegen von Literatur eine Existenzgefährdung darstellt, ist seit dem ersten aller Tage der Fall.

Vielen Dank für das Gespräch. □

Übrigens, im Internet kauft man Bücher ab sofort am besten hier:

www.berlinerliteraturkritik.de/buchladen

Ron Winkler



Ron Winkler:
Frenetische Stille. Gedichte. Berlin Verlag, Berlin 2010. 92 Seiten, 18,00 €.

„das Geräusch / eines achten Ozeans / am neunten Schöpfungstag. ähnlich / dem Geräusch, das von der Poesie verübt wird.“ Dieser Satz aus dem eröffnenden, langen Gedicht „Fächer: Von den Jahren der Reise an einem einzigen Tag“ soll hier nicht auf ein „poetologisches Programm“ festgenagelt werden, aber in ihm scheint etwas durch, das Ron Winklers neuen Gedichtband „Frenetische Stille“ charakterisiert. Es ist eine höchst definierte Schwebel, die mit dem Material der „Schöpfung“ an deren Erweiterung arbeitet. Die Gedichte werfen keinen unverstellten Blick auf die Gegenwart, sondern werden gegenwärtig, indem sie sich am Material ihrer Umwelt, der Sprache bedienen. Anglizismen

und Latinismen, Umgangssprachliches und Begriffe des jungen Jahrtausends mischen sich mit blitzenden Resten traditionell lyrischen Sprechens. Immer wieder organisieren manische Wiederholungsfiguren den Textkörper, in einer Umgebung schwer aufeinander geschobener Bilder; Ketten der Verflüchtigung und Sogwirkungen der Lautung, neben den Verführungen der Schriftlichkeit. So entsteht nach und nach eine „Magrittwirklichkeit“, ein weiteres weites Wort Winklers.

Gewiss, viele Bilder wirken gesucht. Oft richtet sich der Text auf den Zivilisationsmüll in der Seelenlandschaft, wo es die meiste Zeit latent bewölkt zu sein scheint. Aber im Ganzen schält sich dadurch ein zeitgenössisches, urbanes Lesegefühl parallel zum Lebensgefühl heraus, entfernt von gemessener Schönheit, in neuartigen Schraubzwingen. Es entsteht der Eindruck eines Zugleich und Nicht, von Simultanität und Leere, „Frenetischer Stille“. Da ist viel lyrische Diffusion (vielleicht ja und vielleicht nein und wahrscheinlich beides), aber in einer Machart, dass die ausbleibende Befriedigung nach den Kosten (Kollateralschäden) der Befriedigung fragt. Keine direkt angenehme, aber gute Lektüre.

Von TOBIAS ROTH

Volkserotik



Andreas Fischer u.a. (Hg.): Einmal eins ist eins, steck dein Ding in meins. Volkserotische Lyrik. Walde+Graf, Zürich 2010. 260 Seiten, 19,95 €.

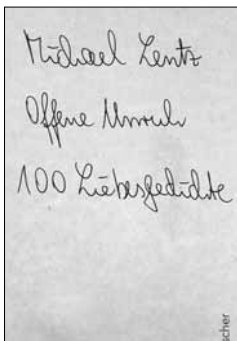
Im weiteren Sinne pornographische Literatur hat es schwer: Zu schnell wird sie von Pornographie im engeren Sinne überschrien. Dass sich auch der ewige Vorrat deutscher Poesie expliziter Sprache bedient, ist da so altbekannt wie kaum zur Kenntnis genommen: Die Animositäten zwischen Kultur und Körper zeitigen auch hier einen Diskurskrampf. Der erste, sich der Volksliteratur widmende Teil einer auf drei Bände angelegten Anthologie bei Walde+Graf könnte da aufschlussreich und vermittelnd sein, wie es das (unbededte) Vorwort hoffen lässt, das von einer „historisch orientierten Anthologie“ spricht.

Dieser Schein trägt. Das Buch überzeugt weder durch literarische Qualität noch durch sorgfältige Edition. Kein Wort zur Textgrundlage. Auf Glossar und Nachwort wurde ausdrücklich verzichtet; als wäre dem seit Oswald Wieners „Beiträgen zur Ädöologie des Wienerischen“ nichts mehr hinzuzufügen. Texte aus drei Jahrhunderten werden angekündigt, obwohl die kleine, funktionsarme Bibliographie kaum ins 19. Jahrhundert reicht, und sich z. B. auch Stücke einer spätmittelalterlichen (anbei: von Rosmarie Leiderer 1972 edierten) Minnerede finden - all das kommt unkommentiert in den chronologischen Brei „Volksdichtung“. Was ohne die editorische Arbeit bleibt, ist ein mageres Coffee Table Book.

Soviel zur Philologie: und die Erotik? „Hast du Kummer in der Liebe / schalte um auf Handgetriebe.“ Mehr als kurzes Kichern ist da nicht zu holen. Nicht zu denken an das Qualitätssiegel einer Anzeige, das etwa die sprachlich-suggestive Kraft der „Josefine Mutzenbacher“ oder Arno Schmidts belohnte. Gestaltung charakterisiert Themen - hier: leider. Auch wenn sich zuweilen hübsche Strophen finden, lässt en gros die sprachliche Fassung den dargestellten Sex wenn überhaupt, so nicht erstrebenswert erscheinen; man denkt zu oft: „Er begattete sie auf irgendeine altfränkische gottvergessene Methode.“ (Schmidt) Dem Leser überlasse ich die Einschätzung, wie sich das alles zur Ankündigung erotischer Literatur verhält.

Von TOBIAS ROTH

Michael Lentz



Michael Lentz:
Offene Unruh. 100 Liebesgedichte. S. Fischer Verlag, Frankfurt Main 2010. 167 Seiten, 16,95 €.

Michael Lentz als Lyriker stand bisher vorrangig für Lautpoesie, experimentelle Arbeit an Klang und Schnittstelle, performative Beforschung und Auslotung des Materials. Sein neuer Band „Offene Unruh“ schlägt da einen ganz anderen Ton an. Zwar ist die konsequente Kleinschreibung als Manier beibehalten und auch die Zeichensetzung ist nicht immer ganz ordnungsgemäß, aber die hundert versammelten Liebesgedichte bilden ganze Sätze und Sinnzusammenhänge, treten einen Schritt von der theoretisierten Speerspitze zurück.

Gedichte völlig in den Traditionsreichtum der Liebe zu stellen, gar mit dem trivialisierten Gattungsbegriff „Liebesgedicht“ zu markieren, hat etwas Mutiges. Liebe als eine Verwirrung und ein Widerstreben der Schrift

wird in vielen Facetten und Konstellationen abgeschritten: Echte Beunruhigung kommt dabei aber selten ins Spiel, wie es der doppelte Boden des Titels einführt. Die Unruh ist jener Bauteil einer Uhr, dessen gleichmäßiger Schwung die Ganggenauigkeit des Mechanismus sicherstellt - und ihre Vorhersehbarkeit. Tobias Lehmkuhl hat in diesem Sinne sehr treffend von „ausgesprochen zumutbaren“ Gedichten geschrieben.

Irritierend konventionelle Metaphern und Bildbereiche bevölkern diesen Band, und es wird nicht immer klar, in was für ein Spiel sie eingespannt sind (ein ironisches jedenfalls scheinbar nicht). Auge und Spiegel, Blume und Tod; die Jahreszeiten bedeuten, was sie immer bedeutet haben. Untiefen der Liebeskommunikation stehen da wie stets, wenn auch im zeitgenössischen Gewand telekommunikativ.

Eine große Menge von Versen beginnt mit definitionsmäßigem „Liebe ist...“ - aber Lentz füllt in die große Formel kein Wagnis, das ihr antworten würde. Von der Liebe, ihrer Gewalt, ihrem Ausnahmezustand ist viel die Rede, aber die Verse holen das, wovon sie ausdrücklich sprechen, an Kraft nicht ein. Die Unruh schnurrt beruhigt und gekonnt, aber ein Tourbillon (einen Wirbelwind!) hat Lentz in seine Liebesgedichte nicht eingebaut.

Von TOBIAS ROTH

Olivier Bouillère



Olivier Bouillère:
Retro. Matthes &
Seitz, Berlin 2010.
191 Seiten, 19,90 €.

Schuster, bleib bei deinen Leisten, heißt ein altes Sprichwort. Olivier Bouillère ist eigentlich Architekt - und er hätte mal lieber beim Häuserentwerfen bleiben sollen. Denn sein erster Roman „Retro“ ist, nun ja, schauerlich.

Die Geschichte spielt zu zwei Zeiten. Die erste ist das Jahr 1998. Der Protagonist, der heißt wie der Autor, und dessen doppelt so alter Freund Alain verbringen ihre Tage damit, sich voll zu dröhnen. Alain hat den Protagonisten, als dieser ein Junge war, missbraucht, aber das sehen beide merkwürdigerweise nicht so eng: Nach kurzer Zeit mit Alain, und hier geht es zum zweiten Teil, spult der Autor zwanzig Jahre zurück, und es erzählt der 10-jährige Protagonist.

Serge Gainsbourg



Serge Gainsbourg: **Das heroische Leben des Evgenij Sokolov.**
Übersetzt von
Hartmut Zahn.
Blumenbar Verlag,
Berlin 2010. 64
Seiten, 12,90 €.

Serge Gainsbourg ist den Menschen weniger seiner Lieder und Filme wegen als vor allem durch diverse Skandale und Eskapaden in Erinnerung geblieben. Neben seinen zahlreichen Platten und Filmen brachte er 1980 auch einen fast vollkommen unbeachtet gebliebenen Roman heraus: „Das heroische Leben des Evgenij Sokolov“.

Ein Buch über einen hedonistischen Künstler mit chronischen Blähungen erwartet man fast zwangsläufig von Gainsbourg. Einen Roman, in dem sich genau das widerspiegelt, wofür er berühmt und berüchtigt war, immer um Kontroverse bemüht. Jedoch ist die Geschichte nicht nur vollkommen absurd und hirnrissig, sie ist auch grandios umgesetzt und zwerchfellerschütternd komisch.

Gainsbourg führt den Künstlerroman vollkommen ad absurdum. Parallel zu seinem

Bouillères Sprache ist spartanisch, mitunter unerträglich. An Sätze, die nicht nur so kurz wie möglich sind, sondern auch keinen Zwischenraum lassen, kann man sich nur schwer gewöhnen: „Wir gehen runter zum Auto. Portia nimmt mich am Arm. Ich öffne ihr die Wagentür.“ Es mag wohl Kritiker geben, die das zu „ungeheuerlicher Prägnanz“, zu „Da ist kein Wort zuviel!“ verklären werden.

Aber es gibt da auch immer wieder Sätze wie den folgenden: „Sie ist immerhin diejenige, die siebzigjährig im Leopardenmantel auf der Rue de la Pompe in der Hoffnung spazieren geht, dass irgendwelche Ökos sie mit grüner Farbe übergießen.“

Nur tauchen dann aus dem Nichts huldvolle Hommagen an Architektur auf und man fragt sich, wie diese in die Handlung hineinpassen (sollen). Denn nach einer Seite sprachlich sehr weit vom Rest entfernter Architekturliebe geht es unkommentiert weiter.

„Retro“ ist der Versuch, ein bisschen von allem zu sein. Alkohol, Verwahrlosung, Drogen, Sex mit Männern, Sex mit Minderjährigen. Nur fügt sich das alles nicht zusammen. Denn der Mörtel - Bouillères Sprache - ist schlecht angerührt.

Von MARTIN SPIESS

Leiden an schier übermenschlichen Blähungen und seiner daraus resultierenden Isolation entwickelt sich Evgenij Sokolov zum radikalen Maler, der seine Krankheit für sein Schaffen nutzt. Was ihn sozial stigmatisiert, beschert ihm einen unglaublichen Erfolg. Selten wird man als Leser mit einer solchen Tragikomik konfrontiert, gleichermaßen absurd wie komisch.

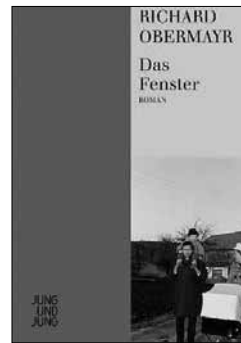
Stilistisch überrascht der Roman nicht nur durch seine einerseits brachiale, andererseits feinsinnige Ironie, er arbeitet auch mit einem großen Register an verschiedenen Vokabularen.

Der Franzose hat nicht nur seine Hausaufgaben zur Kunstgeschichte und proktologischen Medizin recht ordentlich gemacht, sein zwischen Fäkalhumor und feinem Rhythmusgefühl oszillierender Sprachduktus lässt den Leser unmittelbar Teil haben an einer der bizarrsten fiktiven Biographien der Literaturgeschichte.

So überspitzt die Geschichte Skolovs ist, so glaubwürdig weiß Gainsbourg einen Charakter zu schaffen, der sich am Ende seines Lebens zurückerinnert an ein Leben voller Kunst, Sex und Blähungen. Gainsbourgs Roman funktioniert als unaufdringliche Parabel über Fluch und Segen des Genies, die zwar leider sehr knapp, aber mehr als eindrucksvoll umgesetzt wurde.

Von KRISTOFFER CORNILS

Richard Obermayr



Richard Obermayr: **Das Fenster.** Jung und Jung, Salzburg 2010. 267 Seiten, 22,00 €.

Vor zwölf Jahren erschien das Aufsehen erregende Debüt „Der gefälschte Himmel“ des österreichischen Autors Richard Obermayr. Nun tritt er mit seinem zweiten Roman „Das Fenster“, der sich dem abstrakten Begriff der Zeit widmet, zurück auf die Bildfläche. Eine fortschreitende Handlung ist kaum auszumachen. Vielmehr verlangsamt der Erzähler den Erzählfluss, indem er versucht, die Erinnerung an jenen Sommer voller Schwermut zu beschwören, in dem er und seine Eltern ihr Leben verloren. Nur weiß der Sohn nicht, ob sich jemals der Ausgangspunkt, der eine Augenblick auffinden lässt, an dem das Unglück und eine Kugel in der Luft ihren Lauf nahmen.

Bis zuletzt stellt sich dem Leser die Frage, ob der Schuss aus dem Revolver in der Hand der Mutter jemals abgefeuert wurde und wer es schließlich war, den er schmerzlich traf. Es ist diese Leerstelle, die stets offen bleibt, der blinde Fleck, der das eigene Spiegelbild nicht verlassen will, dem sich der Roman Obermayrs in immer neuen Gleichnisvariationen anzunähern versucht. Auf seiner Suche erlebte der Sohn die Erinnerung an den Ort seiner Kindheit, an jenes „Paradies der Müdigkeit“. Dabei arrangiert er ein geisterhaftes Familienporträt, ein Bild, auf dem Figuren abseits aller Zeit an einem Tisch sitzen, immer wieder die gleichen Stücke und Rollen durchspielen, während sie sich nur noch in einer Seitenlinie der Zeit aufzuhalten scheinen. In einem atmosphärischen Bilderstrom lässt er sie als Schauspieler in einer Tragödie, als Artisten in einer Manege, als Boxer im Ring oder Stierkämpfer in einer Arena auftreten und versucht so, die „zerbrechliche Ordnung der Dinge“ zu ergründen. Am Ende triumphiert das stete Fortschreiten der Zeit, das auch der Erzähler nicht dauerhaft aufzuhalten vermag.

Eine kurzweilige Lektüre hat Richard Obermayr nicht geschrieben, doch vermag er in „Das Fenster“, lebendige Bilder für schier Unbeschreibliches zu erschaffen. Sein hochpoetisches Buch enthält vieles, das nach dem Lesen in Erinnerung bleibt.

Von CAROLIN BEUTEL

Augsburg

8.6. — Café Pustet Musikkabarettistische Lesung. Jörg Maurer – „Hochsaison“. Beim Neujahrsspringen in einem alpenländischen Kurort stürzt ein Skispringer schwer - und das ausgerechnet, als Olympia-Funktionäre zugegen sind, die über die Vergabe zukünftiger Winterspiele entscheiden sollen. Wurde der Springer während seines Fluges etwa beschossen? Kommissar Jennerwein ermittelt bei Schützenvereinen und Olympia-Konkurrenten. Als in einem Bekennerbrief weitere Anschläge angedroht werden, kocht die Empörung beim Bürgermeister hoch: Kommissar Jennerwein muss den Täter fassen, sonst ist doch glatte Hochsaison in Gefahr. 6 €. 20 Uhr. Karolinenstraße 12, 86150 Augsburg.

16.6. — Löweneck VS Lesung. Franjo Terhart – „Die Augen der Hydra“. Schulllesung mit Franjo Terhart. Wer kidnappt schon einen Lehrer? Ein Mitratekrimi aus dem Alten Rom. Rom, zur Zeit Caesars: Cornelia und ihre Freunde sind pünktlich zum Unterricht erschienen. Doch das nie Dagewesene passiert: Der Lehrer taucht nicht auf. Und die Sache wird noch verrückter. Magister Marcus Antonius ist offenbar entführt worden! Aber wer kidnappt schon einen Lehrer? Als Cornelia & Co. - neugierig wie immer - der Sache nachgehen, müssen sie schon bald feststellen: „Ich glaube, meine Freunde, wir haben uns mit was echt Großem angelegt!“ Flurstraße 30, 86154 Augsburg.

2.7. — Märchenzelt Lesung. „Decamerone“ - Erotische Märchen aus Italien (für Erw.). Ein Erlebnis für alle Sinne! Die Wiese hinter dem abraxas ist der feste Standort für das Märchenzelt von Sonja und Matthias Fischer. Das Zelt ist nach dem Vorbild mongolischer Jurten gebaut und bietet Platz für etwa 70 Personen. Hier werden in gemütlicher Runde ums knisternde Feuer nach alter Tradition Märchen aus aller Herren Länder erzählt. Die Veranstaltungen des Augsburger Märchenzeltes finden bei jedem Wetter statt. Sondervorstellungen und Feiern auf Anfrage (ab € 240,-). „Decamerone“: Erotische Märchen aus Italien. Lesung mit Matthias Fischer. 10 €. Sommerstraße 30, 86156 Augsburg.

Bad Urach

14.7. — Buchhandlung am Markt Lesung. Sobo Swobodnik – „Kuhdoo“. Da fliegt die Kuh. Nach Jahrzehnten kehrt Paul Plotek zurück in seine alte Heimat auf die Schwäbische Alb – sein Vater ist gestorben. Man fand ihn tot im Häcksler. Plotek verspricht sich eine fette Erbschaft, aber stattdessen gibt es erst mal allerhand Tote. Zerstückelte Leichen im Dorfteich, eine vermisste Magd und Plotek mittendrin im Schlammassel. Die so harmlos scheinende provinzielle Idylle wird durcheinandergewirbelt, nicht zuletzt, weil Plotek zusammen mit seinem beinamputierten Kumpel Vinzi auf eigene Faust ermittelt. 20 Uhr. Langstraße 2, 72574 Bad Urach.

Bad Vilbel

15.8. — Burgfestspiele Bad Vilbel Lesung. Andreas Meier liest aus „Sanssouci“ und „Onkel J.“ im Rahmen der Burgfestspiele Bad Vilbel. Andreas Maier wurde 1967 in Bad Nauheim geboren. Er studierte in Frankfurt am Main und lebte wechselweise in der Wetterau und in Südtirol. Heute wohnt er in Frankfurt am Main. Beim Klagenfurter Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb 2000 wurde Andreas Maier mit dem Ernst-Willner-Preis ausgezeichnet. Für sein literarisches Debüt Wäldchestag wurde ihm der Literaturförderpreis 2000 der Jürgen Ponto-Stiftung verliehen. Im Herbst 2000 erhielt er den ZDF-„aspekte“-Literaturpreis, 2003 den Clemens-Brentano-Preis und den ersten Mindener Candidate-Preis. 2006 war Andreas Maier ein Jahr zu Gast in

der Villa Massimo in Rom. 11 Uhr. Klaus-Havenstein-Weg 1, 61118 Bad Vilbel.

Bayreuth

27.7. — Markgrafen Buchhandlung Lesung. Hans Neuenfels – „Wie viel Musik braucht der Mensch?“. Hans Neuenfels ist nicht nur das „enfant terrible“ der deutschen Opernregie, dessen Inszenierungen regelmäßig heftige Kontroversen hervorrufen, er war auch immer schriftstellerisch tätig. So entstanden Gedichte, Libretti, Erzählungen und ein Roman. In den vorliegenden Texten setzt er sich mit Komponisten und Opern auf eine ganz persönliche und unverwechselbare Weise auseinander. Er nähert sich ihnen an, umkreist sie und träumt sich etwa in Giuseppe Verdi, Wolfgang Amadeus Mozart, Richard Wagner, Bernd Alois Zimmermann oder Johann Simon Mayr hinein. Dabei sind literarische Miniaturen und Fantasien von enormer sprachlicher Wucht entstanden. Sie sind durchtränkt von der Leidenschaft des großen Theater- und Opernmannes, bieten neue, ungewöhnliche Sichtweisen auf die Komponisten und ihre Werke und tragen zu einem tieferen Verständnis von Neuenfels' Denk- und Arbeitsweise bei. 11 Uhr. Opernstraße 1-3, 95444 Bayreuth.

Berlin

3.6. — La Luz Vorleseshow. Die Brauseboys-Weddingwochen. Vorleseshow mit Paul Bokowski, Hinark Husen, Frank Sorge, Robert Rescue, Volker Surmann, Heiko Werning und Gästen. Die Brauseboys sind Weddinger aus Überzeugung. Einmal im Jahr posaunen sie diese Überzeugung raus so laut es geht - bei den „Brauseboys Wedding-Wochen“. Übertriebene Huldigungen und völlig überzogene Glorifizierungen des nun aber wirklich alerschnödesten Bezirks im mittleren Norden Berlins. Unterstützt werden sie ihrem Lobpreis von einschlägigen Kiezgrößen. Weddinger Kiezgrößen der Woche: Tito Maffay (Liedermacher, von der Panke beeinflusst), Felix Jentsch (Surfpoeet und Nonsense-Schreiber). 20.30 Uhr. Osramhöfe, Oudenarderstraße 16-20, 13347 Berlin.

11.6. — Akademie der Künste Lesung. Wort-Inseln. Mit George Christodoulides, Zypern; Adrian Grima, Malta; Nora Nadjarian, Zypern; Carles Rebassa, Mallorca; Neşe Yaşın, Zypern. Moderation Brigitte Oleschinski, Autorin, Berlin. Fünf Dichter entfalten ein lyrisches Panorama zwischen Katalanisch, der semitischen Sprache Maltesisch, Türkisch, Griechisch, Armenisch und Englisch. Sie verorten ihre Heimat zwischen Massentourismus und Iso-

lationsängsten, zwischen der Insel als Kreuzungspunkt der Kulturen und Religionen und der Insel als Reibungspunkt der Geschichte. 4-6 €. 20 Uhr. Kleines Parkett, Hanseatenweg 10, 10557 Berlin.

2.7. — Literaturhaus Lesung. Richard Obermayr – „Das Fenster“. Der Schriftsteller liest aus seinem aktuellen Roman. Ist die Kugel, die durch diesen Roman fliegt, je abgefeuert worden? Und wenn ja, wird sie ihr Ziel erreichen, oder wird die Verlangsamungstaktik des Erzählers diesen Schuss aufhalten können? Dies ist die Geschichte einer Familie, die unter den Folgen eines Ereignisses leidet, für das es zwar viele Vorzeichen und Hinweise gab, das aber womöglich nie stattgefunden hat. Richard Obermayr hat einen Roman über das flüchtigste und zugleich unwiederrufbarste Element geschrieben: die Zeit. Tag für Tag geht sie durch uns hindurch und häuft sich als eine Vergangenheit auf, von der wir nicht wissen, was mit ihr geschieht. Ist es möglich, dass diese gelebte Zeit hinter uns weiterreift, ja dass jene Teile unserer Persönlichkeit, die wir zurücklassen mussten, um die zu werden, die wir heute sind, sich hinter unserem Rücken, hinterrücks, gegen uns verbünden? Was ist, wenn eines Tages die Vergangenheit uns nicht mehr braucht und ohne uns weiterlebt? 3-5 €. 20 Uhr. Großer Saal, Fasanenstraße 23, 10719 Berlin.

9.7. — Literaturhaus Lesung. Ann Cotten – „Florida-Räume“. Die Lyrikerin liest aus ihrem ersten Roman. 3-5 €. 20 Uhr. Fasanenstraße 23, 10719 Berlin.

Bielefeld

2.6. — Literaturcafé Lesung. Isabel Zeumer liest aus Joyce Carol Oates „Geheimnisse“. Nach einem halben Leben voller Abschiede und Demütigung findet Rebecca zu sich selbst und damit auch ihr Glück. Um mit allem zu brechen erfindet sie sich neu: als Hazel lässt sie alles zurück und findet Rettung in der Liebe zu Chet ... Eine Geschichte von epischer Größe. Eintritt frei. 18.30 Uhr. Thaliabuchhandlung, Literaturcafé, 1. OG, Oberntorwall 23, 33602 Bielefeld.

2.6. — Thalia Buchhandlung Lesung. Andres Fibig liest aus Michael Wigges „Ohne Geld ans Ende der Welt“. Kann man das schaffen? Ohne einen Cent in der Tasche von Berlin bis in die Antarktis reisen? Was anfangs noch wie ein Kinderspiel aussieht wird schnell zur harten Probe... Zum Nachmachen nur für Abenteurer mit sehr viel Humor empfohlen, aber zum Nachlesen ein Riesenspaß für alle! Eintritt frei. 18.30 Uhr. Thaliabuchhandlung, Literaturcafé, 1. OG, Oberntorwall 23, 33602 Bielefeld.

PRIVATSCHULE

- Abitur (BAföG)
- Mittlere Reife
- Deutsch als Fremdsprache (au pair)
- Fremdsprachen
- Förderunterricht



„Ein Teil unsrer Landsleute ist jetzt in den allgemeinen kritischen Aufstand und in das Rezensieren omnium contra omnes so verflochten, dass er nicht hört, und der andere hat seine Augen in Empfindsamkeit so geschlossen, dass er nicht sieht, was um ihn vorgeht.“

G.C. Lichtenberg „zur Methyologie der Deutschen“

Pestalozzistraße 97
10625 Bln. Charlottenburg
www.lichtenberg-kolleg.de

313 81 21

Bremen

4.6. — Schauspielhaus Poetry on the road. Eröffnung des 11. Internationalen Literaturfestivals durch Carmen Emigholz, Staatsrätin für Kultur. An diesem Abend lesen und performen: Barbara Köhler, Deutschland, Jürg Halter, Schweiz (in Begleitung von Annalena Frölich am Piano), Lars Gustafsson, Schweden; Michael Augustin, Deutschland; Roger McGough, Großbritannien; Vera Pavlova, Russland; Wolf Wondratschek, Deutschland. Moderation: Silke Behl, Radio Bremen. 20 Uhr. Am Goetheplatz 1-3, 28203 Bremen.

22.6. — Villa Ichon Schreibwerkstatt. Literaturpost. Die Literaturpost ist die vermutlich älteste Schreibgruppe in Bremen. Entstanden in den Siebziger Jahren, trug sie damals ihren Namen nicht ganz zu Unrecht: Das Geschriebene wurde nämlich auch per Post ausgetauscht und besprochen (in anderen Städten entstanden Zellen mit gleichem Namen). Die Gruppe, inzwischen langjährig von Hans-Martin Sänger betreut, besteht derzeit aus einem Kern von etwa sieben schreibenden Menschen im Alter zwischen 35 und 60 (an gut besuchten Abenden kommen auch schonmal über zehn). Der Stamm kennt sich seit etwa sechs Jahren; entsprechend freundschaftlich ist die Atmosphäre. Neue Gesichter sind willkommen. Wir treffen uns im Büro des Bremer Literaturkontors jeden ersten und dritten Dienstag eines Monats. Eintritt frei! 20 Uhr. Goetheplatz 4, 2803 Bremen.

5.7. — Lemon Lounge Buchbesprechung. Thomas Mann – „Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“. Felix Krull, Sohn eines bankrotten Sektfabrikanten, blickt auf sein Leben zurück und schreibt seine Bekenntnisse, eine Geschichte seiner gesellschaftlichen und erotischen Erfolge. Er erzählt dem Leser vom köstlichen Gefühl an der Brust seiner Amme, der Genugtuung des wiederholten Schokoladendiebstahls im Kindesalter und vom Diebstahl an seinen Liebsten. Die Welt will betrogen werden, ist seine Auffassung - und er betrügt sie. Die einschneidendste Veränderung seines Lebens ist sein Rollentausch mit dem Marquis de Venosta. Mit den Papieren, dem Vermögen und dem Namen des Marquis ausgestattet, stehen den ehemaligen Hotelpagen die Türen zur Gesellschaft offen, die er für sich zu nutzen weiß. Detaillierte Kenntnisse des Werkes sind notwendig! Eintritt frei. 19 Uhr. Am Wall 164, 28195 Bremen.

Chemnitz

8.6. — Thalia Café Bar Lesung. Martin Geck – „Robert Schumann – Mensch und Musiker der Romantik“. Robert Schumann, leidenschaftlicher Tonpoet und kühner musikalischer Vordenker, der in seinem Schaffen Sinnlichkeit und Intellektualität, Realismus und Traumverlorenheit genial zu vereinen wusste, würde am 8. Juni seinen 200. Geburtstag feiern. Aus diesem Anlass begrüßen wir Martin Geck, der aus seiner Biografie über den Komponisten lesen wird. 5 €. 20.15 Uhr. Neumarkt 2, 09111 Chemnitz.

Dortmund

14.6. — Thalia Universitätsbuchhandlung Lesung. Sebastian Fitzek – „Der Augensammler“. Er spielt das älteste Kinderspiel der Welt: Verstecken. Er spielt es mit deiner Tochter. Deinem Sohn. Er gibt dir 45 Stunden Zeit, sie wieder zu finden. Der Countdown läuft... Die grausamste Mordserie der Nachkriegszeit hat vor drei Monaten begonnen. Mit immer dem gleichen Ablauf: der Ehemann findet seine Frau tot auf, von dem Kind fehlt jede Spur. In der Hand der toten Frau zeigt eine Stoppuhr einen Countdown an. 45 Stunden. Keines der bislang drei verschwundenen Kinder konnte lebend gefunden werden. Nicht eine brauchbare Spur hat der „Augensammler“, der den Kindern auch noch das linke Auge entfernt, hinterlassen. Westenhellweg 44, 44137 Dortmund.

23.8. — Konzerthaus Vortrag & Lesung. „Keynotes“. Diskussionsveranstaltungen im Rahmen

der IEA 2010 Ruhr. Brückstraße 21, 44135 Dortmund.

Dresden

4.6. — Thalia Buchhandlung Lesung. Sebastian Fitzek – „Der Augensammler“. Er spielt das älteste Kinderspiel der Welt: Verstecken. Er spielt es mit deiner Tochter. Deinem Sohn. Er gibt dir 45 Stunden Zeit, sie wieder zu finden. Der Countdown läuft... Die grausamste Mordserie der Nachkriegszeit hat vor drei Monaten begonnen. Mit immer dem gleichen Ablauf: der Ehemann findet seine Frau tot auf, von dem Kind fehlt jede Spur. In der Hand der toten Frau zeigt eine Stoppuhr einen Countdown an. 45 Stunden. Keines der bislang drei verschwundenen Kinder konnte lebend gefunden werden. Nicht eine brauchbare Spur hat der „Augensammler“, der den Kindern auch noch das linke Auge entfernt, hinterlassen. 5-8 €. 19.15 Uhr. Thalia Buchhandlung, Haus des Buches, Dr.-Külz-Ring 12, 01067 Dresden.

10.7. — Carl-Maria-von-Weber-Museum Lesung. Orientalische Märchen der Romantik. Orientalische Märchen der Romantik u. a. von Wilhelm Hauff gelesen von Jochen Heilmann (Dresden) dazu verführt mit orientalischem Bauchtanz in die Welt von

Alle Angaben basieren auf Informationen der Veranstalter oder Verlage. Änderungen möglich. Keine Gewähr für die Richtigkeit der Angaben.

Tausendundeiner Nacht: Aspasia alias Roswitha Hunold (Dresden). 20 Uhr Dresdner Straße 44, 01326 Dresden.

Frankfurt

15.6. — Literaturhaus Gespräch und Lesung. „Deutsche Sprache und moderne Dichtung“. Podiumsgespräch und Lesung mit Ilma Rakusa und Klaus Reichert. Nachdenken über Poesie: Zwei erfahrene Übersetzer, Vermittler, Dichter unterhalten sich über das Wesen der deutschen Sprache. Eintritt frei. 19.30 Uhr. Schöne Aussicht 2, 60311 Frankfurt am Main.

16.6. — Literaturhaus Lesung. Lebogang Mashile und André Brink – vorgestellt von Ilija Trojanow. Im Rahmen von „Afrikanissimo“ lesen zwei herausragende Autoren aus Südafrika. Moderation und deutsche Texte: Ilija Trojanow. Lebogang Mashile, geboren 1979 in Südafrika, ist eine der wichtigsten Poetry-Performerinnen Südafrikas. André Brink, geboren 1935 in Vrede im Oanje-Freistaat, gehört zu den Schlüsselfiguren im Kampf weißer südafrikanischer Autoren gegen die Apartheid. 3,50-6 €. 20 Uhr. Schöne Aussicht 2, 60311 Frankfurt am Main.

1.7. — Literaturhaus Lesung. sexyunderground - Lesung ehemaliger Teilnehmer des Schreibzimmers. Moderation: Matthias Göritz. 19 Uhr. Schöne Aussicht 2, 60311 Frankfurt am Main.

6.7. — Literaturhaus Lesung. Lesezirkel. Für Mitglieder des Literaturhausvereins. 19.30 Uhr. Schöne Aussicht 2, 60311 Frankfurt am Main.

26.8. — Zentralbibliothek Lesung. Rosa Ribas – „Tödliche Kampagne“. 3,50-5 €. 19.30 Uhr. Hasengasse 4, 60311 Frankfurt am Main.

Gießen

1.8. — Markttarkaden Lesung. Georg Meier: „Alle waren in Woodstock, außer mir und den Beatles“.

Peter Schomber liest aus dem Roman des Gießener Autoren Georg Meier. Es ist die Zeit des Aufbegehrens, der langen Haare, der Demonstrationen und einer neuen Musik. Konfrontation mit dem Establishment um jeden Preis. Ort der Handlung ist zu einem großen Teil Gießen. Hier wurde der Autor Georg Meier 1947 geboren und hier verbrachte er auch seine ersten fünfzehn Lebensjahre. In seinen Roman „Alle waren in Woodstock, außer mir und den Beatles“ fließen Erinnerungen an seine Kindheit und Jugend in der vom Krieg zerstörten Universitätsstadt ein und sehr lebendig schildert der gelernte Koch Meier, wie sich die Jugend Ende der 60er Jahre neue, andere Ziele suchte und auf diesem Weg oftmals vom Weg abkam. 11.30 Uhr. Marktlauben (Arkadenseite), 35390 Gießen.

Hamburg

7.6. — Begegnungsstätte Martinstraße „Altersglück“ Lesung. Dietmar Bittrich – „Ungleiche Paare“. Gleich und Gleich gesellt sich gern und hat langfristig die besten Aussichten. Doch zwischen Gleich und Ungleich herrscht die größere erotische Spannung. Reife Frau und junger Mann, Prinzessin und Bad Boy, Aschenputtel und Prinz: Dietmar Bittrich erzählt die anekdotenreiche Kulturgeschichte der ungleichen Paare. 18.30 Uhr. Martinstraße 33, 20251 Hamburg.

1.7. — Literaturhaus Bildbeschreibungen. Roswitha Quadflieg über Edward Munchs „Mädchen auf der Brücke“. 8-12 €. 20 Uhr. Schwanenwik 38, 22087 Hamburg.

9.7. — NDR Konferenzzentrum Lesung & Vortrag. Susanne Koelbl, Olaf Ihlau: „Krieg am Hindukusch“. Vortrag auf der Jahrestagung Netzwerk Recherche. Zwei Top-Reporter berichten aus Afghanistan. In ihren faszinierenden, mitunter schockierenden Reportagen bringen uns Susanne Koelbl und Olaf Ihlau den Konflikt der Afghanisten nahe. Sie sprechen mit Beteiligten aller Seiten – jungen Talibankämpfern, Drogenbaronen, verschleierte Polizistinnen, westlichen Diplomaten und Soldaten – und geben damit dem vermeintlich so fernem Konflikt ein konkretes Gesicht. Die Debatte über Bundeswehreininsatz am Hindukusch geht weiter. Anmeldung erforderlich. 12 Uhr. Hugh-Greene-Weg 1, 22529 Hamburg.

18.8. — BeLaMi Lesung. Doris Gercke – „Pasewalk“. Eine Geschichte von Verbrechen, Sühne und Versöhnung. Eine deutsche Geschichte. Gartenlokal in Bergedorf, Holtenklinerstraße 26, 21029 Hamburg.

Karlsruhe

15.6. — Deutsch-Italienische Gesellschaft Vortrag. Prof. Dr. Hansgeorg Schmidt-Bergmann: „Eine selbstverständliche littérature engagée. Die italienische Nachkriegsliteratur in Deutschland zwischen ‚Nullpunkt‘ und ‚Restauration‘“. Informationen erteilt die Deutsch-Italienische Gesellschaft, Tel. 21570. 19.30 Uhr. Kaiserstraße 150 (Europaplatz), 76053 Karlsruhe.

Kiel

4.6. — Literaturhaus Lesenacht. „Von Abenteurern und Uskokern“. Zeit, dass es wieder eine Lesenacht im Literaturhaus gibt. Zusammen wollen wir herausfinden, was es mit den alten Uskokern auf sich hatte und wie echte Abenteuer aussehen. Das Literaturhaus und der wildkrautartige Alte Botanische Garten geben gerade nachts jede Menge Möglichkeiten dazu, sich in Geschichten von Nah und Fern hinein-zuträumen und mitzufiebern. Wie immer braucht ihr einen Schlafsack und eine Isomatte, am besten auch noch eine Taschenlampe. Die Lesenacht beginnt am Freitag (4.6.) um 20 Uhr und endet am Samstag (5.6.) um 8.30 Uhr. Teilnehmen können alle Kinder im Alter von 8-12 Jahren. Gelesen wird bis zum Umfallen bzw. Einschlafen. 13 €. 20 Uhr. Schwanenweg 13, 24105 Kiel.

21.6. — Hermann Ehlers Akademie Lesung. Luc Ferr – „Leben lernen: Die Weisheit der Mythen“ (La sagesse des mythes). Lesung in französischer und deutscher Sprache. Der ehemalige französische Erziehungsminister Luc Ferry wird bei der traditionel-

Lust auf Literatur?

„Die Berliner Literaturkritik“ bietet in ihrer Online-Redaktion regelmäßig die Möglichkeit zu einem unbezahlten, dreimonatigen

redaktionellen Praktikum

NachwuchsjournalistInnen mit viel Interesse, Engagement und Humor senden ihre Bewerbung mit Lebenslauf per E-Post an:

blk [at] berlinerliteraturkritik.de

Wir freuen uns über Ihre
Bewerbung!

Es erwartet Sie ein junges freundliches Redaktionsteam.

www.berlinerliteraturkritik.de

5-7 € (Mitglieder Lyrik Kabinett: freier Eintritt). 20 Uhr. Amalienstraße 83 a, 80799 München.

Münster

28.8. — Rathaus Vortrag. Wilhelm Schmid – „Über das Glück“. Vortrag und Signierstunde im Rahmen der öffentlichen Tagung der Apothekerkammer Westfalen-Lippe. „Viel Glück!“ wünscht man sich gegenseitig zum Jahresbeginn. Und dieses Glück soll Woche für Woche, Monat für Monat bis zum 31. Dezember anhalten. Aber nicht wenige Menschen werden unglücklich, nur weil sie glauben, immer glücklich sein zu müssen. Mit diesem Kalender wird das Glücksverlangen in nachdenklichere Bahnen gelenkt. Es geht nicht ums ganze, sondern um Momente des Glücks. 15 Uhr. Festsaal, Bismarckallee 25, 48151 Münster.

Stuttgart

14.7. — Literaturhaus Lesung. Ulrike Draesner – „Vorliebe“. Die Liebe ist eine Wissenschaft für sich. Ein Wiedersehen, das einschlägt wie ein Blitz: plötzlich steht die Astrophysikerin Harriet ihrer großen Liebe von einst gegenüber. Und allmählich, aber unaufhaltsam, gerät ihr bisheriges Leben aus seiner geordneten Umlaufbahn. Breitscheidstraße 4, 70174 Stuttgart.

Wolfsburg

19.7. — Autostadt GmbH Kulturproduktionen Lesung mit Musik. Julian Dawson – „Nicky Hopkins“. Die erste Biografie über den größten Rockpianisten aller Zeiten, der mit den erfolgreichsten Rockbands spielte: Beatles, Who, Kinks, Rolling Stones, Jeff Beck. 38440 Wolfsburg.

Literaturfest „Poetische Quellen 2010“. 20 Uhr. Koblenzer Straße 20c, 32584 Löhne.

26.8. — AQUA MAGICA Lesung. Joachim Sartorius – „Die Prinzeninseln“. Im Rahmen der Eröffnungsveranstaltung des 9. Internationalen Literaturfestes „Poetische Quellen 2010“ liest Joachim Sartorius aus seinen Reiseberichten über die Prinzeninseln, einen Archipel von außergewöhnlicher Schönheit und mit einer wechsellvollen Geschichte vor den Toren Istanbuls. Koblenzer Straße 20c, 32584 Löhne.

28.8. — AQUA MAGICA Lesung. Iso Camartin – „Jeder braucht seinen Süden“. Im Rahmen des 9. Internationalen Literaturfest „Poetische Quellen 2010“. Das Tischgespräch I: Von denen mit der Sehnsucht nach dem Süden Iso Camartin im Gespräch mit Dieter Richter. Moderation: Jürgen Keimer. 18 Uhr. Koblenzer Straße 20c, 32584 Löhne.

Lübeck

5.8. — Buddenbrookhaus Lesung. Tomasz Taras Różycki – „Zwölf Stationen. Poem“. Aus dem Polnischen von Olaf Köhl. Eigentlich wollte der namenlose Held in Rozyckis Roman doch nur wieder einmal seine alte Großmutter besuchen, in dem kleinen Opole, in der polnischen Provinz. Doch so ein Besuch hat seine Tücken. So leicht entkommt man den kauzigen Hausbewohnern und der Einladung zur ausladenden Piroggen-Verköstigung nicht. Und ehe er sich versieht, ist er für einen ungewöhnlichen Auftrag auserkoren: Er soll die in ganz Polen verstreute Verwandtschaft zusammentrommeln, um noch einmal in die Heimat zurückzukehren, aus der sie vor einem halben Jahrhundert vertrieben worden sind. 19 Uhr. Mengstraße 4, 23552 Lübeck.

8.8. — Buddenbrookhaus Literarischer Spaziergang. Literarischer Spaziergang mit Kurzbesuch im Günter Grass-Haus mit Ursula Häckermann. Diese Führung gehört zur Veranstaltungsreihe Spaziergang. 8 € 11 – 12.30 Uhr. Mengstraße 4, 23552 Lübeck.

Marbach am Neckar

5.6. — Schiller Nationalmuseum Öffentliche Führung Schiller-Nationalmuseum. Eine literarische Wanderung durch die Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts – von Mörikes Stuttgarter Hutzelmännlein zu Schillers Wilhelm Tell und Annette von Droste-Hülshoffs Gedichten –, auf der immer wieder auch Gegenstände in den Blick fallen: Schillers Tischklingel und sein Zahnstocher, Hölderlins Liebesgabe, Mörikes Baumblättersammlung und Kerners Maultrommel. Im Mittelpunkt steht die Frage: Wie hält man die Erinnerung an die Literatur lebendig? 15 Uhr. (auch am 12., 19. und am 26. Juni, jeweils um 15 Uhr). Schillerhöhe 8-10, 71672 Marbach am Neckar.

München

8.6. — Literaturhaus Lesung. Benjamin Stein – „Die Leinwand“. Moderation: Ijoma Mangold (DIE ZEIT). Amnon Zichroni besitzt die Fähigkeit, Erinnerungen anderer Menschen nachzuerleben. Geboren in Jerusalem und streng jüdisch erzogen, studiert er in den USA und lässt sich in Zürich als Analytiker nieder. Dort begegnet er dem Geigenbauer Minsky, den er ermuntert, seine traumatische Kindheit in einem NS-Vernichtungslager schreibend zu verarbeiten. Beider Existenz steht auf dem Spiel, als der Journalist Jan Wechsler behauptet, das Minsky-Buch sei reine Fiktion. 6-8 € 20 Uhr. Bibliothek, Salvatorplatz 1, 80333 München.

10.6. — Lyrikkabinett Lesung. Hans Krieger – „Apfelfall“. Der Autor liest aus seinem neuen Gedichtband „Apfelfall“. Mit einer Ausstellung von Christine Rieck-Sonntag. Einführung: Pia-Elisabeth Leuschner.

den französischen Kieler Woche-Lesung Passagen aus seinem neuesten Werk „La sagesse des mythes / Leben lernen: die Weisheit der Mythen“ lesen. In dem Buch erzählt Ferry in zeitgemäßer Sprache das Wichtigste aus der griechischen Mythologie nach und erläutert, inwiefern diese ein Versuch war, die ewige Menschheitsfrage nach dem guten, dem „richtigen“ Leben zu beantworten. Ergänzend werden Ausschnitte aus der deutschen Übersetzung des Werkes vorgetragen. Nach der Lesung schließt sich eine Phase des Austauschs mit dem Publikum an. Eintritt frei (Anmeldung erforderlich unter andreas.take@dfg-kiel.de). 20 Uhr. Hermann Ehlers Akademie, Niemansweg 78, 24105 Kiel.

6.8. — Alter Botanischer Garten Lesung. Tomasz Taras Różycki – „Zwölf Stationen“. Poem. Aus dem Polnischen von Olaf Köhl. Eigentlich wollte der namenlose Held in Rozyckis Roman doch nur wieder einmal seine alte Großmutter besuchen, in dem kleinen Opole, in der polnischen Provinz. Doch so ein Besuch hat seine Tücken. So leicht entkommt man den kauzigen Hausbewohnern und der Einladung zur ausladenden Piroggen-Verköstigung nicht. Und ehe er sich versieht, ist er für einen ungewöhnlichen Auftrag auserkoren: Er soll die in ganz Polen verstreute Verwandtschaft zusammentrommeln, um noch einmal in die Heimat zurückzukehren, aus der sie vor einem halben Jahrhundert vertrieben worden sind. 19 Uhr. Schwanenweg 14, 24105 Kiel.

Köln

25.7. — Limes Cologne Lesung. Rabea Becker & Dom Häring – Leseabend „Das Ding, Herz genannt“. In ihrer Leseperformance „Das Ding ... Herz genannt“ streut die Lyrikerin Rabea Becker Glassplitter in die Herzen der Zuhörer. Ihre Gedichte, veröffentlicht in dem Debütwerk „Das Ding, das sich Herz nannte“, ziehen die Zuschauer immer wieder in ihren Bann. Der innere Monolog, der sich beim Lesen ihrer Gedichte um zerbrochene Liebe & Hoffnung sofort von selbst einstellt, wird in ihrer Performance auf eindringliche Weise hör- und spürbar gemacht. Begleitet wird Rabea Becker von dem Gitarristen Dominik Häring, der die Tragweite der poetisch-prosaischen Worte in virtuose Klänge umsetzt. Sensible Töne, aufbegehrende Sprache und vor dem Zerreißen stehende Momente der Spannkraft erwartet das Publikum. Betroffenheit und Nachdenklichkeit sind das Resultat, wenn Rabea Beckers Stimme & Dominik Härings Gitarre verklingen. Man verweilt auch lange, nachdem das Bühnenlicht erloschen ist ... Mülheimer Freiheit 150, 51061 Köln.

Leipzig

23.6. — Literaturhaus Vortrag. „Jour-fixe Verlags-herstellung“. In der Vortragsreihe „Jour-fixe Verlags-herstellung“ der Fakultät Medien an der HTWK Leipzig sollen die neuen Anforderungen, die moderne Publikationstechnologien an die Ausbildung von Fachkräften in der Medienbranche stellen, thematisiert werden. 19 Uhr. Saal 3, Gerichtsweg 28, 04103 Leipzig.

23.6. — Literaturcafé Buchvorstellung. „Speisen aus deutschen Dichterlanden – ein Lyrikmenü“. Sprecher: Kerstin Hoffmann und Axel Thielmann. Musik: Martin Hoepfner (Konzertgitarre). Vorstellung des „Poesiealbum neu – Essen & Trinken“ mit einem 3-Gänge-Menü aus sächsischer und schwäbischer Küche. Voranmeldung erbeten. Tel.: 0341/3310183, E-Mail: kontakt@lyrikgesellschaft.de. 17 €. 19.30 Uhr. Gerichtsweg 28, 04103 Leipzig.

Löhne

26.8. — AQUA MAGICA Lesung. Petros Markaris – „Die Kinderfrau“. Im Rahmen des 9. Internationalen

Dies ist nur eine kleine Auswahl der vielen Literaturveranstaltungen in Deutschland.
Weitere, stets aktuelle Literaturtermine unter:

www.berlinerliteraturkritik.de

ERF

Gute Nachrichten



Der **Sender** für ein ganzes Leben

Gute Nachrichten in **Radio, Fernsehen, Internet**